

# OSTEUROPÄISCHE ZUKUNFT

ZEITSCHRIFT FÜR DEUTSCHLANDS AUFGABEN IM OSTEN UND SÜDOSTEN

Amtliches Organ des Verbandes deutscher Förderer der ukrainischen Freiheits-Bestrebungen „UKRAINE“, des Donau-, Balkan- und Schwarzmeerländerverbandes „DUBVID“ Berlin und München, der „DEUTSCH-GEORGISCHEN GESELLSCHAFT“, Berlin, der „DEUTSCH-FINNLÄNDISCHEN VEREINIGUNG“, Berlin und des „DEUTSCH-NORDISCHEN VERBANDES“ E. V., Berlin.

Herausgeber: Dr. Falk Schupp, Berlin, Würzburger-Straße 2.  
Verlag: J. F. Lehmann, München, Paul Heyse-Straße 26.

2. Oktoberheft 1917

Die Zeitschrift erscheint monatlich zweimal 12—16 Seiten stark  
Bezugspreis: halbjährlich für das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn M. 8.—, für das Ausland M. 9.—. Einzelne Hefte 60 Pf. Anzeigenpreis: 40 Pf. für die viergespaltene Petizeile. Beiträge und Besprechungsstücke wolle man senden: An die Schriftleitung der Osteuropäischen Zukunft, Berlin W. 50, Würzburger-Str. 2; Zusendungen für den Bezug sowie für Anzeigen an J. F. Lehmanns Verlag, München SW. 2, Paul Heyse-Str. 26  
(Postscheck-Kto. München 129—K. K. Postspark.-Kto. 59594—Bankkonto: Bayer. Vereinsbank)

2. Jahrgang Nr. 20

## Inhalt.

### Originalarbeiten:

- Schmid, Die deutschen Bauern in Südrußland. S. 281.  
Trott-Helge, Rußlands gegenwärtige Verkehrssorgen. S. 283.  
Schupp, Bedenket das! S. 285.  
Köhler, Von der Nordsee zum Persischen Golf (Schluß). S. 285.  
Schupp, Die Bedeutung der Ukraine für den Weltkrieg. S. 289.  
Brenner, Polen und Italien. S. 290.

### Mitteilungen:

- Die Russen als Erben des Skythenstolzes. S. 292.

### Vereinsnachrichten:

2. und 3. Umschlagseite.

**Wichtige Aufklärungsschriften!**

**Soeben erschienen!**

# U-Boot – Englands Tod

**Von Leonhard Steinwäger**

**Mit 4 Bildern von Arpad Schmidhammer und 80 graphischen Darstellungen**  
1.—25. Tausend. Preis: M. 1.—. Bei Bezug von 100 Stück je 80 Pf., von 300 Stück je 70 Pf., von 500 Stück je 60 Pfg., von 1000 Stück je 50 Pf.

Das Büchlein enthält das gesamte auf den U-Boot-Krieg bezügliche Material das klar und deutlich beweist, daß in nicht zu ferner Zeit der größte Teil des für England verfügbaren Frachtraums vernichtet ist, daß England alsdann nur noch über seine Neubauten verfügt und über die Schiffe, die jetzt die militärische Versorgung wahrnehmen müssen. Englands Untergang ist damit besiegelt. In Heer und Schule, Fabrik und Haus sollte das Buch weiteste Verbreitung finden; es ist auch besonders geeignet, ins Feld gesandt zu werden.

# England, der Weltenbeglückter

Preis Mark 1.— **Mit 8 farbigen Bildern in Quartformat** 1.—20. Tausend  
Partiepreise: Bei 100 Stück je 80 Pf., bei 300 Stück je 70 Pf., bei 500 Stück je 60 Pf., bei 1000 Stück je 50 Pf.

Auf Grund eines überzeugenden Tatsachenmaterials und durch außerordentlich anschauliche Bilder wird gezeigt, daß England seine Verbündeten stets zu seinem eigenen Vorteil ausnützt und daß sie mit ihrem Gut und Blut Englands Kriegskosten bezahlen müssen. Englands ländergierige Politik, die vor keinem Mittel zurückschreckt, wenn es gilt, andere Völker unter seine Herrschaft zu bringen, wird in anschaulicher Weise dargestellt. — Das Buch verdient weiteste Verbreitung im Feld und in der Heimat.

**J. F. Lehmanns Verlag in München, Paul Heyse-Strasse 26**

## Vereinsnachrichten.

Berlin. Am Mittwoch den 26. September hatte sich im Ebenholzsaal des „Rheingold“, Potsdamerstraße 3, ein überaus zahlreiches Publikum zum 65. Osteuropäischen Empfangsabend der verbündeten osteuropäischen und morgenländischen Vereine versammelt. Den Vorsitz führte Seine Exzellenz Herr Generalleutnant Imhoff-Pascha. In seiner Begrüßungsansprache dachte er wieder an erster Stelle unserer tapferen Feldgrauen und derjenigen unserer Verbündeten, die nun schon in mehr als dreijährigem Ringen auf allen Fronten die Grenzen der verbündeten Länder gegen feindliche Einfälle schützen.

Für diesen Abend hatten es Herr Prof. Wendtland und Frau Gemahlin übernommen, die Besucher des Abends mit den Volksliedern verschiedener Länder durch erklärenden Vortrag und künstlerische Wiedergabe bekannt zu machen. In einer eingehenden Ansprache erläuterte ersterer den Charakter des Volksliedes und seine Entstehung. Indem er näher auf die Lieder der einzelnen Völker einging, erklärte er zunächst die Volkslieder der Iren, des in Europa am westlichsten liegenden Volkes, das sich nach seiner Freiheit sehnt. Leider konnte kein irisches Volkslied im Gesang vorgeführt werden, da gute Übersetzungen solcher Lieder noch fehlen. Sodann besprach Herr Prof. Wendtland das vlämische und niederländische Volkslied. Die helle Begeisterung über die errungene Freiheit der Nation von der spanischen Unterdrückung durch Wilhelm von Oranien kam auch in der Poesie der altniederländischen Volkslieder zum ergreifenden Ausdruck. Viele dieser Volkslieder seien in unsere deutsche Literatur übergegangen. Drei Lieder vlämischen Ursprungs wurden hierauf zur Veranschaulichung des Dargelegten von Frau Gertrud Wendtland in bekannter Vollendung vorgetragen: 1. Nach Ostland will ich fahren; 2. Der Minnebote; 3. Het Kwesselken; ferner als Zugabe als 4. Lied der ersten Gruppe: Bolero Castelano, ein spanisches Volkslied, das trotz seines südlichen Charakters mit den vorhergehenden viel gemein hat. Als zweite Gruppe besprach Herr Prof. Wendtland die Volkslieder Skandinaviens. Er berührte in seinem Vortrag mit kurzen Worten die geschichtliche Entwicklung des skandinavischen Volksliedes. Der Volksliederschatz dieser nordischen Länder gehöre zu zwei Drittel Dänemark und Norwegen, zu einem Drittel Schweden und Finnland an und bilde für alle Zeiten eine Zierde der Weltliteratur. Zum Vortrag kamen zu dieser Gruppe gehörig ein jütländisches Volkslied, zweitens ein altschwedisches Hirtenlied. Als drittes Lied folgte ein finnländisches Spottlied mit etwas derbem, an den oberbayerischen gemahnenden Humor. Anschließend hieran trug Herr Direktor Dr. Sario von der Deutsch-finnländischen Vereinigung in der Ursprache ein finnländisches Gedicht, betitelt: Marijatt-Lied, vor. Es ist ein Marienlied, dem finnländischen Volkscharakter angepaßt. Herr Prof. Wendtland ging nunmehr auf Polen und Litauen über. Die Angliederung dieser beiden Länder seit der Zeit der Jagelonenherrschaft macht sich auch in den Volksliedern bemerkbar. Viele Volkslieder, die als polnisch angesprochen werden, seien litauischen Ursprungs. Der Verlust der Unabhängigkeit sei meist das Grundthema der nationalen polnischen Dichtungen. Es gelangte nunmehr durch Frau Gertrud Wendtland zum Vortrag: 1. Liebste, willst du scheiden (polnisches Volkslied), 2. ein heiteres polnisches Tanzlied, 3. ein litauisches Volkslied. Hieran schloß der Vortragende einen kurzen Überblick über Ungarn. Die Volkspoesie der Ungarn hat sich schon früh in feurigen Liedern entwickelt. Aus dem ziemlich umfangreichen Liederschatz der Ukraine stehen dem Vortragenden leider nicht genügend Unterlagen zur Verfügung. Jedoch möchte er einflechten, daß, soweit wie ihm bekannt, die Volkslieder der Ukraine eine rätselhafte Ähnlichkeit in ihrer Melodieführung mit den irischen Volksliedern aufweisen. Frau Gertrud Wendtland brachte nun zum Vortrag ein typisches reprodierartiges Magyarenlied: „In Großwardein“, außerdem das ukrainische Volkslied: „Hört ihr im Tale“, welches zu denjenigen gehört, die außerordentlich stark an irische Weisen anklängen. Hierauf folgten von Herrn Gustav Scherr zwei ukrainische Dichtungen: „Das Vermächtnis“ von Taras Schewtschenko (1845) und ein Gedicht aus dem Zyklus „Verwelktes Laub“ von Iwan Franko. Nach kurzer Unterhaltung trug Frau Dr. von Borzestowski mit gut geschulter Stimme einige Lieder höchst ausdrucksvoll vor. Sämtlichen Künstlern wurde reicher Beifall zuteil. Zum Schluß hielt Herr Direktor Dr. Sario eine Ansprache über die finnischen Freiheitsbestrebungen. Veranlassung dazu gab ihm das Gerücht, daß Finnland nicht daran denke, die Selbständigkeit zu erstreben, sondern mit einer halben Autonomie zufrieden sei. Der Redner wies diese Ansicht energisch zurück und betonte, daß der jüngste Besuch der maßgebenden Finnländer in Petersburg einzig und allein den Zweck gehabt habe, das für Finnland bestimmte und auch von den Finnen bereits bezahlte Getreide zu erhalten. Da sie zurzeit noch zu Rußland gehören, müßten sie auch gewisse Beziehungen aufrecht erhalten; diese würden aber nur so lange bestehen, solange es aus volkswirtschaftlichen Rücksichten unumgänglich sei. Lebhafter Beifall

Der 66. Empfangsabend der osteuropäischen und morgenländischen Vereine im Ebenholzsaal des „Rheingold“ war unserm Volkshelden Hindenburg gewidmet. Es sollte der 70. Geburtstag dieses Mannes gefeiert werden, dem ganz Deutschland in diesen Tagen huldigte. Seine Exzellenz Herr Generalleutnant Imhoff hatte den Vorsitz namens der verbündeten Vereine übernommen. In seiner kurzen Begrüßungsansprache, die in ein dreifaches Hurra auf Hindenburg ausklang, verstand er es meisterhaft, die Verdienste des großen Feldherren zu feiern. Hierauf erteilte er dem Redner des Abends, Herrn Dr. Heinrich Stümcke, das Wort zu seinem Vortrage über „Hindenburg und Napoleon“. Der Redner griff zurück auf die unvergeßlichen Augusttage 1914, als der 67jährige Paul von Hindenburg als General z. D. der Dinge harrete, die da kommen sollten. Als im Osten die Not groß geworden war und die russische Dampfwalze, unsere schwachen deutschen Kräfte vor sich herdrückend, in Ostpreußen einfiel, erging an ihn der Ruf seines Kaisers und Königs, die bedrohte Ostmark zu retten. Durch seine Taten wurde er zum Volkshelden. Die Namen Tannenberg, Ortelsburg, Masurische Seen werden für immer im Goldenen Buch der Weltgeschichte stehen. Der Redner ging nun auf die Genealogie des Feldmarschalls, der Familien von Beneckendorff und Hindenburg, näher ein. Bekanntlich führe der Feldmarschall diesen Doppelnamen als Sproß zweier uradeligen Geschlechter, die schon im 12. Jahrhundert urkundlich erwähnt werden, die Beneckendorffs in der Altmark und die Hindenburgs aus dem Harz stammend. Ein Oberst, der diesen Namen als Erbe beider Geschlechter vereinigte, errang in Friedrichs Schlesischen Kriegen den Orden Pour le merite, und einen Beneckendorff sieht die Geschichte schon Jahrhunderte früher als Ritter des Deutschen Ordens auf demselben Schlachtfelde von Tannenberg kämpfend, auf dem unser Volksheros seine großen Siege errang. Als Sohn eines preußischen Leutnants und als Enkel eines Generalarztes, der sich in den Freiheitskriegen das Eiserne Kreuz erworben hatte, war es eigentlich selbstverständlich, daß der junge Hindenburg gleich seinen Brüdern die Offizierslaufbahn einschlug. Als Quartaner in das Kadettenkorps eintretend, besuchte er später die Hauptkadettenanstalt in Berlin. 18-jährig im Jahre 1866 wird er im 3. Garderegiment zu Fuß zum Leutnant befördert und nimmt am Deutsch-österreichischen Feldzug teil. Bei Königgrätz hatte er Gelegenheit, sich auszuzeichnen, und sein Name wird in der Regimentsgeschichte erwähnt, nachdem er eine feindliche Batterie mit eigener Lebensgefahr eroberte. 1870 rückt Leutnant von Hindenburg als Bataillonsadjutant ins Feld und macht die Schlachten von Weißenburg und Wörth, St. Privat und Gravelotte mit. Am 18. Januar 1871 darf er als Vertreter seines Regiments der Kaiserproklamation in Versailles beiwohnen. Hierauf folgen die langen Jahre der Friedenszeit. 1878 wird er als Hauptmann zum Großen Generalstab kommandiert, nachdem er vorher die Kriegsakademie besucht hatte. 1885 wirkte er als Lehrer an derselben Stelle. Schon damals entwickelte er mit Vorliebe seinen Hörern den Plan, wie man in jener ostpreußischen Sumpf- und Seegegend den einbrechenden Russen heeren das Schicksal einer zweiten Schlacht von Cannä bereiten könne. Seine weitere militärische Laufbahn führte ihn in mancherlei Städte unseres deutschen Vaterlandes, bis er an Kaisers Geburtstag 1903 zum kommandierenden General des 4. Armeekorps in Magdeburg ernannt wurde. Acht Jahre hatte er diesen arbeitsreichen Posten inne, als er im Frühjahr 1911 seinen Abschied nahm, um jüngeren Platz zu machen. Zu seinem dauernden Wohnsitz wählte er Hannover. Am 22. Aug. 1914 erreichten ihn dann in rascher Folge die Telegramme des Kaisers, die ihm seine Ernennung zum Generalobersten und zum Führer der Ostarmee mitteilten. Mit seinem Generalstabschef von Ludendorff arbeitete er im Sonderzuge von Hannover bis Marienburg den Schlachtplan aus, den er so oft in Gedanken und auf den Karten in seinem Arbeitszimmer entworfen hatte. Die Erfolge bei Tannenberg sind allgemein bekannt.

Der Vortragende erläuterte nun die Bedeutung und Strategie Hindenburgs im Vergleich zu andern Heerführern, insbesondere Napoleons, indem er sich der genialen Ideenführung des Berliner Schriftstellers Karl Leyst bedient, die dieser in einem kürzlich erschienenen Werk „Hindenburg und Napoleon“ der Öffentlichkeit übergeben. Auf diese Ausführungen einzugehen, würde den Rahmen dieses Berichtes weit übersteigen. Nur das eine sei hier erwähnt, daß sich der französische Imperator im Gegensatz zu Hindenburg nur dann seiner Sache sicher fühlte und nur dann siegreich war, wenn er über die Mehrheit verfügte, während bei Hindenburg meist das Gegenteil der Fall war. Hieran schließt der Vortragende eine Besprechung der großen Schlachten im polnischen Festungsgürtel, in den Karpathen und in Rumänien. Weiter erwähnte er, daß Hindenburg von jeher ein Freund des uneingeschränkten U-Bootkrieges gewesen sei, nach seinem Ausspruch: Die rücksichtsloseste Kriegführung ist zugleich die humanste, weil

# OSTEUROPÄISCHE ZUKUNFT

ZEITSCHRIFT FÜR DEUTSCHLANDS AUFGABEN IM OSTEN UND SÜDOSTEN

Amtliches Organ des Verbandes deutscher Förderer der ukrainischen Freiheits-Bestrebungen „UKRAINE“, des Donau-, Balkan- u. Schwarzmeerländerverbandes „DUBVID“ Berlin u. München, der „DEUTSCH-GEORGISCHEN GESELLSCHAFT“, Berlin, der „DEUTSCH-FINNLÄNDISCHEN VEREINIGUNG“, Berlin und des „DEUTSCH-NORDISCHEN VERBANDES“ E. V., Berlin.

Herausgeber: Dr. Falk Schupp, Berlin, W. 50, Würzburger-Str. 2.  
Verlag: J. F. Lehmann, München, Paul Heyse-Strasse 26.

2. Oktoberheft 1917

Die Zeitschrift erscheint monatlich zweimal 12—16 Seiten stark  
Bezugspreis: halbjährlich für das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn M. 8.—, für das Ausland M. 9.—. Einzelne Hefte 60 Pf. Anzeigenpreis: 40 Pf. für die vierspaltige Petitzelle.  
Beiträge und Besprechungstücke wolle man senden: An die Schriftleitung der Osteuropäischen Zukunft, Berlin W. 50, Würzburger-Str. 2; Zusendungen für den Bezug sowie für Anzeigen an J. F. Lehmanns Verlag, München SW. 2, Paul Heyse-Str. 26  
(Postcheck-Kto. München 129 — K. K. Postspark.-Kto. 59594 — Bankkonto: Bayer. Vereinsbank.)

2. Jahrgang Nr. 20

Nachdruck der einzelnen Artikel nur mit unverkürzter Quellenangabe „Osteuropäische Zukunft“ gestattet.

## Die deutschen Bauern in Südrußland.

Von E. Schmid.

Vor etwa über 100 Jahren wanderten deutsche Bauern in Südrußland ein, in jene Provinzen, die den Nordwestrand des Schwarzen Meeres umsäumen, die eben der türkischen Herrschaft entrissen worden waren. Ihre Anzahl betrug 50—60 000; ihnen wurden von der Regierung rund 600 000 Hektar Landes zugewiesen. War es der ersten Generation noch schwer sich einzugewöhnen, die zweite wuchs schon in die fremdartigen Verhältnisse hinein und wurzelte sich fest. Zu Beginn der dritten Generation, in den Jahren 1850—60 begann sodann die ungeheure wirtschaftliche Entwicklung, die im Laufe von 50 Jahren den Wert des Hektar Landes von 4 Rubel auf 400 Rubel trieb, in deutsche Hände einen Landbesitz von wenigstens 5 Millionen Hektar brachte und deutsche Bauerngüter schuf mit einem Landbesitz von 100—10 000 Hektar. Den Leuten ging es gut; sie wurden wohlhabend und reich und fühlten wenig von Bedrückung und Unfreiheit. Die wenigsten von ihnen hatten die Zeichen der Zeit, die wie drohendes Wetterleuchten Not und Unheil seit geraumer Zeit verkündet hatten, verstanden. Sie traf, wie ein Blitz aus heiterem Himmel, der Kriegsausbruch, der sie zu den Waffen rief zum Kampfe gegen ihre Blutsbrüder, während gleichzeitig der Kampf der russischen Regierung gegen ihre Angehörigen zu Hause begann. Dieser Kampf fand seine Vollendung in den bekannten Enteignungsgesetzen, die den deutschen Bauern ihren gesamten wohl und rechtlich erworbenen Besitz abnahmen unter Wahrung scheinbarer Rechtsformen, die aber tatsächlich eine gewaltsame Beraubung waren, verschleiert durch Spott und Hohn in der Ausführung. Die deutschen Bauern konnten innerhalb einer gewissen Frist ihr Eigentum frei verkaufen; den Käufern wurde verboten, Land von Deutschen zu erwerben. Die zu enteignenden Bauerngüter wurden abgeschätzt. Die Besitzer konnten gegen die Abschätzung gerichtlichen Einspruch erheben. Gleichzeitig erging ein Verbot an alle Gerichte, Klagen von Deutschen und Deutschstämmigen anzunehmen. Die Güter wurden sodann frei versteigert. Die Bauernbank hatte nicht nur das Vorkaufsrecht, sondern konnte auch, wenn ihr der Preis zu hoch war, diesen niedriger bestimmen als die Versteigerung ergab, und das Gut zu diesem Preise an

sich nehmen. Im Frühjahr 1915 war den Deutschen verboten worden, ihr Land anzusäen. Die Folge war, daß sie totes und lebendes Inventar verkauften. Im Jahre 1916 wurden sie mit Abzügen von je 5—10 Prozent bestraft, wenn ihr Inventar nicht in regelmäßigem Zustande war, wenn die Saat- und Futterbestände nicht die normale Höhe hatten, wenn das Land nicht angesät war. Von dem Erlös des Gutes wurden auch alle Zahlungsrückstände und Privatschulden des Besitzers bezahlt. Blieb nach all diesen russisch aufgemachten Rechnungen immer noch ein Rest für den Besitzer, so wurde der nicht bar ausbezahlt, sondern in 4prozentigen Obligationen der Landbank, die schon im Frieden einen Stand von 70—75 unter Hundert hatten, verrechnet. Diese Obligationen darf der Besitzer im Laufe von 25 Jahren nicht verkaufen, sondern nur an Söhne und Töchter vererben. Die volle Ausführung dieser Gesetze wäre gleichbedeutend gewesen mit einer vollständigen Beraubung der deutschen Bauern.

Sie wurden nur zum Teil ausgeführt, besonders gegen größere Gutsbesitzer, deren in gutem Stand befindliche Güter russischen Großen in die Augen gestochen hatten. Im Sommer und Herbst 1916 machte sich sogar ein Bestreben bemerkbar, die Ausführung der Gesetze weiter zu verschieben, die Besitzer zu beruhigen und sie wieder zur Aufnahme ihres vollen Wirtschaftsbetriebes zu ermuntern. Die Gründe lagen zum Teil in dem, immer fühlbar werdenden Mangel an Brotgetreide, zum Teil in dem Bestreben, die Deutschen über die kritische Zeit hinwegzutäuschen, damit die deutsche Regierung keine Gründe und Unterlagen hatte, beim Friedensschluß für die deutschstämmigen Bauern in Rußland und ihre Schadloshaltung einzutreten, wie der Reichskanzler am 5. April 1916 im Reichstage angekündigt hatte. Bald aber bekam die schärfere Richtung wieder die Oberhand, und im Winter 1916/17 wurden alle Vorbereitungen getroffen, um die Enteignungsgesetze vollständig auszuführen. Sie wurden ausgedehnt auf alle von Deutschen und Österreichern abstammenden russischen Untertanen, auch auf jene an der Wolga, in Sibirien und Mittelasien und auch auf jene, die nur Kronland hatten. Kein Deutscher stand nunmehr außerhalb dieses Raubgesetzes. Und alle Vorbereitungen waren getroffen,

diese Deutschen mit dem beginnenden Frühjahr 1917 aus ihren bisherigen Wohnsitzen zu vertreiben und sie über das übrige Rußland und Sibirien zu zerstreuen, wie die Regierung es schon vordem mit den deutschen Wollhyniern getan hatte. Sie waren dem Untergange geweiht.

Der Ausbruch der Revolution hat sie gerettet — vor der augenblicklichen Not. Wie wird es ihnen später ergehen? Welche weitere Folgen wird die Revolution den deutschen Bauern in Rußland bringen?

Die Deutschen in Rußland haben die neue Freiheit benützt, haben ihre Kräfte gesammelt, Versammlungen gehalten und ihre Forderungen zusammengestellt und angemeldet: Aufhebung der Enteignung, Wiedereinsetzung in den früheren Besitz, freie wirtschaftliche Entwicklung, kulturelle Autonomie. Die Vorgänge bei der Versammlung, und die an der Spitze des Aktions-Komitees stehenden Persönlichkeiten versprechen allerdings nicht zu viel Erfolg für den Schutz des Deutschtums. Es sind da Kräfte an der Arbeit, die niemals viel für die Pilege deutschen Volkstums übrig hatten. Es ist allerdings zu hoffen und damit zu rechnen, daß bei dieser Versammlung die Vertreter der eigentlichen Bauern wenig zu Worte gekommen sind. Hauptsprecher waren die Vertreter der gelehrten Stände und der Geistlichkeit, der Angestellten: Lehrer und Schreiber, und der Handelsvertreter, Kreise, die immer mehr nach links und zum Teil auch nach der russischen Seite hin orientiert waren. Nur so ist es zu erklären, daß die Versammlung nicht nur das Agrarprogramm der Kadetten annahm, sondern auch den sozialistischen Organisationen ihre Sympathiekundgebung übermittelte, Ansichten, für die die große Mehrzahl der besitzenden Bauern nicht zu haben sind. Die gegenwärtige provisorische Regierung, die sich mit allen Mitteln zu halten sucht, überall um Unterstützung wirbt und zur Erreichung dieses Zweckes mit Versprechungen und Schmeicheleien nicht spart, hat auch ihre süßsprechenden und vielversprechenden Vertreter auf der Versammlung gehabt, und die Deutschen betört, sich ihr anzuschließen, und ihre Zukunft auf diese Regierung zu setzen. Ignoriert wurden die Bestrebungen der russischen Bauernschaft und die zielbewußten Arbeiten der Ukrainer auf die selbständige Gestaltung ihrer politischen und staatlichen Existenz. Erklärt sich das erstere daraus, daß die russischen Bauern und ihre Absichten von je die Todfeinde der deutschen Bauern in Rußland waren, denen sie sich nicht wohl anschließen können, so beweist das zweite die vollständig einseitige Orientierung der führenden deutschen Politiker in Rußland, die von den bestehenden und sich anbahnenden Verhältnissen vollständig losgelöst ist, und allein den Versprechungen der jetzigen russischen Regierung traut. Versprechungen der russischen Regierung, wer kennt sie nicht, und ihren Wert? Sie sind billig wie Brombeeren in Friedenszeit. Und kein ernst zu nehmender Mann rechnet mit ihnen, weder diejenigen, die die Versprechungen geben, noch diejenigen, die sie erhalten.

Wie stehen heute die Dinge? Die Enteignungsgesetze sind aufgehoben mit all den Ausnahmegesetzen, die sich auf Unterschiede der Sprache, Religion und der Nation gründen. Die provisorische Regierung hat sich aber konsequent geweigert, die bereits ausgeführten Zwangsenteignungen rückgängig zu machen, selbst jene, die praktisch noch nicht durchgeführt waren, sondern nur auf dem Papier bestanden, und durch bloße schriftliche Verfügung rückgängig gemacht werden konnten. Und die wohnynischen Deutschen, die nach Ausbruch der Revolution aus Sibirien und Innerrußland in ihre Heimat zurückkehrten, wurden neuerdings nach Innerrußland verschickt. Das sieht nicht eben vielversprechend aus.

Schlimmer noch wird das Ergebnis und damit die

Aussichten für die Deutschen in Rußland, wenn wir von den allgemeinen Verhältnissen ausgehen und die sich naturgemäß daraus ergebenden Entwicklungen berücksichtigen. Die entscheidende Frage der innern Politik Rußlands war vor dem Kriege und wird es nach dem Kriege in noch erhöhtem Maße sein: die Agrarfrage. Die russischen Bauern sind seit 50 Jahren aus der Leibeigenschaft entlassen. Sie erhielten damals aus dem Gutsbesitz ein sehr bescheidenes Quantum Land zugewiesen. In zwei Generationen ist die Bauernbevölkerung ins Riesenmäßige gewachsen, das Land blieb das alte. Die Teile, die auf den einzelnen treffen, wurden immer kleiner, und machen heute in den großen Dörfern Innerrußlands kaum 1 ha auf die Familie aus, was bei der primitiven und extensiven Wirtschaftsweise für die Existenz einer Familie nicht ausreicht. Daneben sieht der arme russische Bauer große Gutsbesitze, reiche Kirchen- und Klosterländereien, riesige Domänen- und Staatsländereien: alles russisches Land, das nach der Lehre der politischen Hetzer und nach seinem eigenen Begreifen ihm gehören müßte. Diese allgemeine Landverteilung ist die einzige politische Forderung, für die der russische Bauer unmittelbares Verständnis hat, und ist somit Ausgangspunkt, Hauptpunkt und Zielpunkt seiner gesamten politischen Betätigung, sie ist sein einziger Programmpunkt. Nun machen aber die Bauern 70—80 Prozent der russischen Bevölkerung aus, da alles, was je im Bauernstande geboren wurde, dem Stande nach Bauer bleibt, wenn er sich auch längst nicht mehr mit Landwirtschaft beschäftigt und seit Generationen schon in der Stadt wohnt. Zum russischen Bauernstande — im Gegensatz zum Geistlichen-, Militär-, Adels-, Bürger-, Handwerker- oder Handelsstand, wie die übrigen offiziellen Stände heißen — gehören somit nicht nur die Landwirte, sondern auch sämtliche Schwarzarbeiter, der größte Teil der Fabrikarbeiter, ein sehr großer Teil der kleineren Angestellten und niedern Beamten. Sie alle erwarten von einer allgemeinen Landteilung eine Besserung ihrer Lebenshaltung. Die Frage der Versorgung dieser Bauern mit Land hat die russische Regierung vor dem Kriege zu ungeheuren Aktionen veranlaßt: die Massenübersiedlung von Millionen von Bauern nach Sibirien, die Stolypinsche Landreform, die das Gemeindeland zu freiem Besitz aufteilte, die Gründung der Bauernbank, deren ausschließliche, für die russischen Bauern bestimmte Tätigkeit bald auch politische Ziele verfolgte: die Ansiedlung russischer Bauern in fremdstämmigen Gebieten, besonders im Kaukasus, in den Ostseeprovinzen usw. Alle diese Riesenunternehmungen waren ein Tropfen auf den heißen Stein. Kaum der schlimmste Hunger war gestillt, von einer Sättigung des Landhungers keine Rede. Sowohl im japanischen Kriege wie im gegenwärtigen wurden die russischen Bauern angereizt durch Landversprechungen in den zu erobernden Provinzen. Während der gegenwärtigen Revolution sehen wir die Landverteilung wieder als den wichtigsten Faktor, der die russischen Massen bewegt, der sogar die gegen den Feind stehenden Heere auflöst. Wohl tritt die große Bauernmasse nicht als der ihrer Größe entsprechende politische Faktor auf, da es der Masse an Gliederung und politisch geschulten Führern fehlt. Doch sind ihre Interessen genügend im Arbeiter- und Soldatenrat vertreten. Wieweit der angebliche Bauernrat eine Vertretung der wirklichen Bauern darstellt, läßt sich heute noch nicht beurteilen. Sobald aber einmal die konstituierende Versammlung nach gleichem Wahlrecht gewählt werden kann, wird die Masse der russischen Bauern in Erscheinung treten: die konstituierende Versammlung wird eine Bauern-Duma sein in noch viel höherem Grade als es die erste Duma war. Und dann wird das Land geteilt. Aber auch jede andere Regierung, sei es nun, daß es wieder einen Zaren gibt oder einen

Diktator, eine bürgerlich-kapitalistische oder sozialistisch-radikale Regierung, muß mit der Bauernmasse rechnen, muß sie für sich gewinnen, muß sie vor allem befriedigen. Das aber kann sie nur durch Landzuteilung. Wie also die politische Entwicklung in Rußland sich gestalten wird, was immer für Kreise zur Herrschaft kommen werden: von all dem Ungewissen und Unsicheren hebt sich nur ein Sicheres ab, das ist die Landverteilung. Die kommt bestimmt. Daß von dieser Landverteilung, die eine Enteignung der gegenwärtigen Landbesitzer voraussetzt, in erster Linie die deutschen Kolonisten in Rußland betroffen werden, zählt sich an den fünf Fingern ab. Die deutschen Bauern haben seinerzeit von der russischen Regierung große Massen Landes geschenkt bekommen, 60 Hektar auf die Familie. Von den Einnahmen aus diesen geschenkten Ländereien haben sie noch viel größere Flächen sich gekauft. Sie besitzen zum großen Teile den besten Boden Rußlands in den wirtschaftlich günstigsten Gebieten; an der westlichen Grenze, am Schwarzen Meer und an der Wolga. Ihre Wirtschaften stehen in schönster Blüte. Die deutschen Besitzer spielen die Herrn, der Russe ist ihr Knecht. Und jetzt sind diese deutschen Bauern überdies die Angehörigen jenes Volkes, das den russischen Stolz so sehr gedemütigt, seine Heere so vernichtend geschlagen und so viele seiner Provinzen erobert hat. Wenn selbst dem russischen Bauer es schließlich gleich ist, von wem er das Land bekommt, ob vom russischen Gutsbesitzer oder vom deutschen, es sind zu viele, die ein Interesse daran haben, die russischen Bauern auf die deutschen Besitzer zu hetzen. Die deutschen Landbesitzer werden unter allen Umständen die ersten sein, die ihr Land abgeben müssen. Da helfen alle gegenwärtigen Versprechungen der Kadetten mit ihrem gemäßigten Agrarprogramm nichts, wenn es selbst ernstlich gemeint wäre. Eine naturnotwendige Entwicklung läßt sich nicht aufhalten. Auch für die deutschen Bauern in einer autonomen Ukraine werden die Verhältnisse nicht günstiger sein. Wenn es einen noch landhungrigern Menschen als den russischen Bauern gibt, so ist es der ukrainische Bauer. Schon wurde, wie letzte Nachrichten besagen, an die Zentral-Rada in Kiew der Antrag gestellt, alles Land als Staatseigentum zu erklären, und jeder Familie jeweils nur so viel zuzuweisen, als sie mit eigenen Händen bebauen kann und zu ihrem Unterhalte bedarf.

Sobald aber das russische Land in irgend einer Form einmal geteilt wird, sind die deutschen Bauern in Rußland zum weitaus größten Teile die Gebenden, und damit die Verlierenden. Denn fast ein jeder deutsche Bauer, besonders im Süden Rußlands, hat mehr Land, als bei einer Verteilung den einzelnen treffen wird. Riesige Werte würden den Deutschen dadurch verloren gehen. Sie, bisher die Herren in ihren Gebieten, würden arm werden, ihren jetzigen Knechten gleich, und würden damit auch den bisherigen Halt dem Russentum gegenüber, ihre Widerstandskraft gegen die Verrussungsbestrebungen verlieren, sie könnten auch nicht mehr die Mittel aufbringen für den Unterhalt ihres reichgegliederten, eben in der ersten Entwicklung begriffenen Schulwesens und ihrer Kirchen; staatliche Mittel würden eingreifen: in

kurzer Zeit würde das deutsche Bewußtsein erlöschen. Wenn einmal kein Unterschied mehr ist zwischen Herr und Knecht, wenn alles gleich ist, verliert sich auch das Interesse für das völkische Moment, dann ist es auch gleich, ob man Deutscher oder Russe ist.

Die Deutschen haben als Deutsche in Rußland keine Zukunft mehr.

Damit erhebt sich für uns die Pflicht, für sie zu sorgen. Es kann für uns, wie für die deutschen Kolonisten selbst, ganz gleich sein, ob sie enteignet werden aus nationalen Gründen, wie es die vorige russische Regierung beabsichtigte, oder aus sozialen Gründen, wie es die Zukunft bringen wird. Wir müssen unsere Volksgenossen retten vor dem völkischen Verderben und vor dem materiellen Untergang. Mit den Menschen muß auch ihr reicher Besitz, den sie sich redlich mit ihrer Hände Arbeit und ihres Leibes Schweiß erworben haben, gerettet werden. Dafür bietet sich heute nur eine Möglichkeit:

Deutschland muß im Friedensschlusse mit Rußland die Forderung aufnehmen: alle deutschstämmigen russischen Untertanen erhalten das freie Recht, Rußland zu verlassen mit Entschädigung ihres zurückzulassenden Eigentums nach seinem vollen Werte bei Kriegsausbruch. Diese Entschädigung erfolgt nicht in barem Gelde, sondern in Landabtretungen in den Provinzen an unserer Grenze (Ostseeprovinzen, Litauen), die dem Umfange und Werte des deutschen Besitzes entsprechen.

Diese Forderung durchzusetzen sollte nicht allzu-schwer sein, da sie der Lage der Verhältnisse und beiderseitigen Wünschen entspricht. Die Pfandobjekte an Land haben wir schon zum größeren Teile in unserem Besitze in Kurland und Lithauen. Was noch fehlt, scheint der gegenwärtige Vorstoß bringen zu wollen. Die Russen treten fremdes, weniger fruchtbares Land (Ostseeprovinzen) ab, und erhalten dafür weite Flächen besten Weizenbodens im Innern des Landes für ihre eigenen Bauern mit Baulichkeiten und Wirtschaftseinrichtungen, wie sie der russische Großgrundbesitz kaum aufweist. Überdies werden sie auch die Deutschen im Innern ihres Landes los, von denen sie angeblich so große Spionengefahr befürchten. Außerdem läßt sich ein solcher redlicher und rein geschäftlicher Ausgleich der beiderseitigen Interessen durch einen reinen Verständigungsfrieden erzielen, ohne Annexion und Entschädigung. Es ist ein bloßer Austausch von Ländereien. Für uns ist es aber nicht nur ein Gewinn an Land. Höher zu schätzen ist noch der Gewinn an unverbrauchter, gesunder Menschenkraft, besten Bauernelements, das nicht nur unsere neuen Grenzen bevölkern und schützen wird, sondern auch eine wertvolle Bereicherung unseres inländischen Deutschtums werden kann. — Der Friedensschluß ist aber auch die letzte Gelegenheit, die sich uns bietet, das notwendige Land und die gefährdete Volkskraft uns zu sichern.

=====  
**Die Forderung des Tages: Zeichne Kriegsanleihe!**  
 =====

## Rußlands gegenwärtige Verkehrssorgen und künftige Wirtschaftsbedingungen.

Von E. Trott-Helge.

Sind die russischen Verkehrsnöte einer der Hauptgründe dafür, daß an der Ostfront die mühsam ins Werk gesetzte Offensive versagte, so waren sie auch bei Ausbruch der Umwälzung eine ihrer Hauptsachen. Das erkannte die russische Regierung und darum stellte sie auch in den diesjährigen Etat gewaltige Summen ein. Dreihundert Millionen Rubel mehr, das sind 44% Steigerung, wurden für Ausgaben des Verkehrs vorgesehen,

weil Rußland heutzutage weiß, daß die Verkehrsnöte der Urgrund aller seiner Sorgen sind. War es anders möglich, als daß die jahrhundertelange Gärung schließlich zu offener Empörung ausarten mußte, in einem Lande, das einer der reichsten Ackerbaustaaten ist und dessen Bevölkerung in den Großstädten und nordrussischen Gouvernements dennoch Brotmangel leidet? Das riesige Waldungen, reiche Kohlenschätze und Ölquellen besitzt, wäh-

rend die Menschen in Stadt und Land vor Kälte erstarren und in der Finsternis der kalten Jahreszeit ihrer Beschäftigung mangels Lichtes nicht nachgehen können? Und alles das nur, weil es unmöglich ist, Transporte der notwendigsten Rohstoffe und Lebenshaltung zu besorgen und gleichzeitig den Heeren ihren Bedarf zuzuführen.

Welche Möglichkeiten bestehen nun, dieser Verkehrsnot Herr zu werden? Die Aussichten sind schlecht. Der Verkehrsminister Nekrassow hat sich kürzlich dazu geäußert, soweit innerrussische Verhältnisse berührt werden. Er verglich die russischen Zustände im Verkehrswesen mit einem dunklen Hintergrunde, auf dem die Murmanbahn und die Verbindung mit dem rumänischen Eisenbahnnetz die dunkelsten Punkte seien. Das sagte der Minister selbst und daran kann man am besten den Wert von Meldungen abmessen, die gerade jetzt wieder einmal behaupten, die Murmanbahn sei fertiggestellt und in Betrieb genommen. Ja, der frühere Minister des Äußern, Miljukow war es selbst, der im Gegensatz zu seinem Kollegen aus dem Verkehrsministerium gerade auf die Murmanbahn große Hoffnungen setzte, der das südrussische Getreide bereits über sie den Weg nach den Ententeländern gehen sah, um der russischen Handelsbilanz dadurch auf die Beine zu helfen und hohe Summen für das England und Frankreich so notwendige Brotkorn einzuheimsen. Nekrassow aber sagte noch mehr. Er verwies auf den unerträglichen Waggonmangel, der nicht zuletzt dadurch entstanden sei, daß die Armee an den Fronten zahlreiche Wagen zurückbehalten habe, um sie in Wohnungen und Vorratsmagazine umzuwandeln. Diese Wagen müßten zurückgefordert werden.

Aber das allein wird die Schwierigkeiten nicht beseitigen. Ebensowenig wie die großen Bestellungen auf Lokomotiven und Waggonen, die Rußland in den Vereinigten Staaten gemacht hat und die doch erst mit der Zeit geliefert werden können. Dementsprechend liegen die Verhältnisse so, daß die Regierung heute, will sie nicht offener Anarchie begegnen, ihr Hauptaugenmerk auf die Lebensmittelversorgung des Volkes richten muß. Dann aber ist es ausgeschlossen, daß der Krieg energisch fortgesetzt werden kann, weil die Verkehrsmittel des Landes eben nicht imstande sind, gleichzeitig den Bedürfnissen des Heeres zu entsprechen und innerhalb weniger Wochen die nötigen Mengen Getreide nach den großen Mittelpunkten der Bevölkerung zu bringen, von Kohle und Beleuchtungsmaterial ganz abgesehen. Verstärkte Bahntransporte zur Linderung der Lebensmittelnot müssen also ein Nachlassen der kriegerischen Operationen Rußlands zur notwendigen Folge haben. Das vermag nicht einmal die Entente zu übersehen, dafür muß ihr das Verständnis aufgehen und so bleibt ihr nichts übrig, als neue Geldmittel zu bewilligen, damit Rußland wenigstens für einen späteren Termin leistungsfähig werde, wenn es jetzt erhöhte Beträge zur Besserung der Verkehrsverhältnisse in den Etat einstellt. Daß diese Mehrausgaben nicht allein der Beschaffung von rollendem Material, sondern auch dem Ausbau des Bahnnetzes und der Wasserstraßen dienen sollen, versteht sich übrigens von selbst. Außerdem haben ausländische, vor allem amerikanische Kapitalisten wesentliche Unterstützung an Rußland zugesagt.

Schon die abgesetzte Regierung hatte während der letzten Monate ihrer Wirksamkeit neue Verkehrsprojekte erwägen müssen. Unter dem Zwange der Verhältnisse. Der Bau einer Eisenbahn von Moskau nach dem Kohlenbezirk des Donez wurde einer amerikanischen Gesellschaft genehmigt. Ferner forderte der frühere Finanzminister bereits im Wege einer großen Eisenbahnleihe Mittel für dringend notwendige innerrussische Linien. Und schließlich brachte die Regierung selbst den Entwurf eines

großen Wasserweges ein, eines Kanals zwischen Ostsee und Wolga, dessen Kosten auf 120 Millionen Rubel veranschlagt wurden. Erwähnt sei ferner der Plan der Ententemächte auf Schaffung einer Eisenbahnlinie Bordeaux—Odessa, der Linie des 45. Breitengrades, die allerdings recht utopistisch ist, weil sie zwar Berlin und Wien ausschalten will, dafür aber mit Triest, Bukarest und Landstrichen rechnet, die fester Besitz der Mittelmächte und ihrer Verbündeten bleiben dürften.

Was die russische Regierung jetzt und in Zukunft von diesen Projekten verwirklichen kann, muß die Zeit lehren. Die Forderung nach Besserung der Verkehrsmittel erhebt sich mit gebieterischer Notwendigkeit. Fraglich ist nur, nach welcher Seite hin die leitenden Staatsmänner ihren Einfluß aufbieten. Ob sie die Verkehrsprojekte des Nordens begünstigen werden, die Murmanbahn und den Wolga—Ostsee-Kanal, oder ob sie doch wieder zu dem Programm von einst zurückkehren, gemeinsam mit der Entente einen neuen Versuch wagen, die Dardanellen zu öffnen. „Ohne Annexionen und Entschädigungen“ lautet zwar heute die Parole Rußlands. Aber demgegenüber bestehen doch immer noch die Geheimverträge zwischen Rußlands früherer Regierung und der Entente und unter diesen dürfte ein Abkommen über Konstantinopel keine untergeordnete Rolle spielen. Sie sollen zwar dem Sinne der neuen Regierung nach keine bindende Verpflichtung für die jetzige Zeit mehr haben; aber für Rußland bleibt trotzdem die Tatsache bestehen, daß für seine aufgestapelten Bodenschätze und die Millionen Tonnen Getreide, die als unsichtbare Vorräte bei den Bauern und in den Magazinen des inneren Landes dem Verderben ausgesetzt sind, ein Abflußventil nach den Meeren eine Notwendigkeit ist. Ebenso muß Rußland in Zukunft die Möglichkeit haben, mit den Ländern des Mittelmeeres Handel zu treiben.

Würde Rußland nun einen neuen verzweifelten Vorstoß auf Konstantinopel erfolglos sehen, sich neue Schlappen holen, dann bestände die Gefahr, daß sich bei Abschluß der Friedensverhandlungen und bei Regelung der Dardanellenfrage die Verhältnisse noch mehr zu seinen Ungunsten verschieben würden. Dann wäre Rußland möglicherweise darauf angewiesen, sein Hauptgewicht darauf zu verlegen, die nordrussischen Verkehrswege auszubauen, um über den Umweg der Ostsee und des Eismeres seine Erzeugnisse auszuführen.

Daß der Weg über das Eismeer beschwerlich ist und der Kanalbau Zeit erfordert, bedarf keiner Betonung. Somit scheint für Rußland in diesen Schwierigkeiten bereits der Zwang zu liegen, wirtschaftliche Beziehungen mit den Mittelmächten wieder anzuknüpfen. Sie sind seine natürlichen Abnehmer, zu ihnen führen die besten Verkehrswege, weil vor dem Kriege jene wirtschaftlichen Verbindungen bereits bestanden haben. Der billigste Weg für Rußland, sein Getreide, sein Holz, seine Erdöle, seine Faserstoffe aus den fruchtbaren südlichen Gouvernements zu versenden, führt nach Mitteleuropa. Diesen feststehenden Tatsachen gegenüber fallen die Worte des ehemaligen Ministers des Äußeren in sich zusammen, die dahin lauteten, „mit dem Handel Deutschlands und Rußlands nach dem Kriege müsse es ein für alle Male vorbei sein“. Miljukow hatte gehofft, daß er in den Ländern Skandinaviens neue Freunde und Abnehmer für sein Getreide finden würde. Aber diese Rechnung war falsch. Rußlands Getreideproduktion hat im Jahre 1916 75 Millionen Tonnen betragen. Davon verbrauchte es wenig mehr als die Hälfte. Wohin mit den Millionen von Tonnen, die in normalen Zeiten auf dem Bahnwege nach Deutschland und auf dem Wasserwege nach Italien und Frankreich gingen? Was die Länder Skandinaviens an Getreide aufnehmen können, fällt nicht in die Wagschale gegenüber den

riesigen Vorräten, die sich im Laufe des Krieges in Rußland aufgespeichert haben und die von Kennern der Verhältnisse heute auf mindestens 60 Millionen Tonnen berechnet werden. Rußland hat sich auch an England gewandt; aber dessen Getreideimporteure waren schlau. Bevor sie sich für später verpflichteten, wollten sie wissen, wer die Fracht zahle. Darauf vermochten die russischen Händler nicht zu antworten. Für sie waren vor dem Kriege die Frachten nicht ins Gewicht gefallen, weil ihre Abnehmer, die Mittelmächte, Tür an Tür mit ihnen wohnten. Der Seetransport nach England aber ist teuer. Rußland kann Versandspesen nicht auf sich nehmen, England aber versorgt sich unter normalen Verhältnissen mit Getreide billiger aus seinen Kolonien. Somit bleibt Deutschland Rußlands einzige und letzte Zukunftshoffnung.

Aber es ist nicht nur Getreide, was der Regierung Schwierigkeiten bereitet. Holz und Faserstoffe, Naphtha, Kohle und Erze liegen ebenfalls als totes Kapital begraben. Mangels Verkehrsmitteln können sie den Bewohnern der russischen Städte nicht zugeführt werden, sie nützen auch nicht, durch ihre Ausfuhr die Passivität

der russischen Handelsbilanz (1,5 Milliarden Rubel in 1916) zu verringern.

Es war kein Spiel des Zufalles, daß sich inmitten der russischen Wirren eine Interessengemeinschaft zur Pflege der deutsch-russischen Beziehungen in Form eines Deutsch-russischen Wirtschaftsausschusses mit dem Sitze in Berlin gebildet hat, der seine Tätigkeit ungesäumt aufnahm. Es ist ebensowenig Zufall, daß viele deutsche Finanzinstitute in ihren Transaktionen den Zug nach dem Osten deutlich erkennen lassen. Beide Tatsachen, und mit ihnen manche andere noch, sind vielmehr nichts anderes als die Bestätigung der deutschen Überzeugung, daß es für die neue russische Regierung eine Lebensfrage sein wird, so rasch wie möglich mit Deutschland und seinen Verbündeten wieder zu einem wirtschaftlichen Abkommen zu gelangen. Diese Überzeugung vermochte Miljukow ebensowenig wie Kerensky mit ihren Erklärungen zu erschüttern. Denn sie begründet sich auf weltwirtschaftlichen Voraussetzungen, die sich erfüllen werden und nach der Entwicklungsgeschichte des Welthandels erfüllen müssen.

## Bedenket das!

Deutschlands Hauptaufgaben nach dem Krieg liegen in Osteuropa und im Morgenland, dort mehr volkserzieherischer und volkswirtschaftlicher Art, hier mehr handels- und verkehrspolitischer Richtung. Nach dem Osten und Südosten, wo uns die Bundesgenossen erstanden sind, müssen wir unsere Aufmerksamkeit richten, wenn wir die ersten Schritte in der Wiederaufrichtung unseres Ausfuhrverkehrs tun. Darum gilt es gerade jetzt in der Entscheidungsstunde des Weltkrieges unseren bulgarischen und türkischen Freunden zu zeigen, daß sie nicht

nur zur Nibelungentreue unseres Schwertes, sondern auch zum unerschütterlichen Gefüge unseres öffentlichen Geldmarktes unbedingtes Vertrauen haben können, so wie wir es haben. Das untrügliche Barometer für die Siegeszuversicht des deutschen Volkes ist seine Opferbereitschaft in der 7. Kriegsanleihe! Das bulgarische und türkische Volk schaut gespannt auf unser Vorbild — unsere Feinde aber zittern davor — sie wissen, es wird ein neuer großer Sieg der Vierbundsvormacht!

Dr. Falk Schupp.

## Von der Nordsee zum Persischen Golf.

(Schluß.)

Von Dr. Ing. E. J. Köhler, Inspektor im Ministerium der öffentlichen Arbeiten, Konstantinopel.

Günstiger noch — wenigstens mit Bezug auf den Wasserstand — liegen die Verhältnisse auf dem Tigris, da der Fluß auch nach seinem Austritt aus den schneeigen Bergen Kurdistans, auf seinem linken Ufer noch die vielen Abwässer dieser sich weit nach Südosten hinziehenden Gebirgszüge erhält. Demgegenüber ist freilich darauf hinzuweisen, daß unterhalb Bagdad der Tigris auf eine Strecke von etwa 200 km mäandergleich in unzähligen Windungen und Schleifen durch das Land zieht, so daß eine richtige Schifffahrt erst nach einer durchgreifenden Korrektur des verwilderten Flußbettes sich entwickeln könnte. Dagegen ist der Lauf des unteren Euphrat wesentlich gestreckter und daher für die Schifffahrt leichter umzugestalten. Aus diesem Grunde erscheint es richtiger, die große Wasserstraße vom Persischen Golf nach dem Mittelländischen Meer dem Laufe des Euphrat folgen zu lassen und die wichtige Handelsstadt Bagdad durch einen Stichkanal damit in Verbindung zu bringen. Dies wird durch den Verlauf der beiden Schwesterströme erheblich erleichtert, die gerade an jener Stelle einander auf nur etwa 30 km nahe kommen, um weiter unterhalb erneut auseinander zu streben. Ein solcher Verbindungskanal zwischen Euphrat und Tigris wäre begreiflicherweise auf alle Fälle dann anzulegen, wenn unterhalb Bagdad der Tigris das Bindeglied nach dem Persischen Golf abgeben würde. Eine endgültige Entscheidung, in welcher Weise in dieser Frage die Lösung zu suchen wäre, könnte aber, wie leicht verständlich, nur ein gründliches Studium der örtlichen Verhältnisse bringen.

Jedenfalls kann nach den weiter oben mitgeteilten Ergebnissen der Chesneyschen Expedition es nicht zweifelhaft erscheinen, daß durch eine geeignete Korrektur

des Flußschlauches der Wasserstand des Euphrat so weit gehoben werden könnte, daß er auch bei Niederwasser (N.-W.) für Fahrzeuge mit 2 bis 2½ m Tiefgang etwa schiffbar gemacht und dauernd in diesem Zustand erhalten werden könnte. Diese Verbesserung des Flußbettes hätte vermutlich in der Hauptsache in einer Einengung durch Erbauung von Leitwerken und Bühnen, sowie in einer ausgiebigen Ausbaggerung der Sohle zu bestehen, doch würde sich möglicherweise auch die Anlage von Talsperren mehr im Oberlauf zur allenfallsigen Erhöhung des N.-W. als notwendig erweisen. In diesem Fall ließe sich sicherlich das an der Sperre verfügbare Gefälle gleichzeitig zur Gewinnung großer elektrischer Energiemengen ausbeuten, die in der verschiedensten Weise nutzbringende Verwendung finden, jedenfalls aber für den elektrischen Treidelbetrieb, auf den Kanalstrecken sowie gegebenenfalls für die Bergfahrt auf dem Euphrat ausgenützt werden könnten.

Die Schiffbarmachung in der angegebenen Weise würde bis Meskene durchzuführen sein, jenem Orte also, bis zu dem nach den Untersuchungen Chesneys die Schifffahrt ohnehin möglich ist, wenn auch nur für Dampfer mit geringem Tiefgang. Von Meskene aus müßte ein Schifffahrtskanal die Verbindung nach dem Mittelmeer herstellen.

Über die Führung dieses Kanals können in Ermangelung aller Vorstudien und genauer Karten, begreiflicherweise nur ganz allgemeine Angaben gemacht werden; immerhin aber läßt sich als wahrscheinlich annehmen, daß im großen und ganzen die nachstehend vorgeschlagene Führung die richtige sein wird.

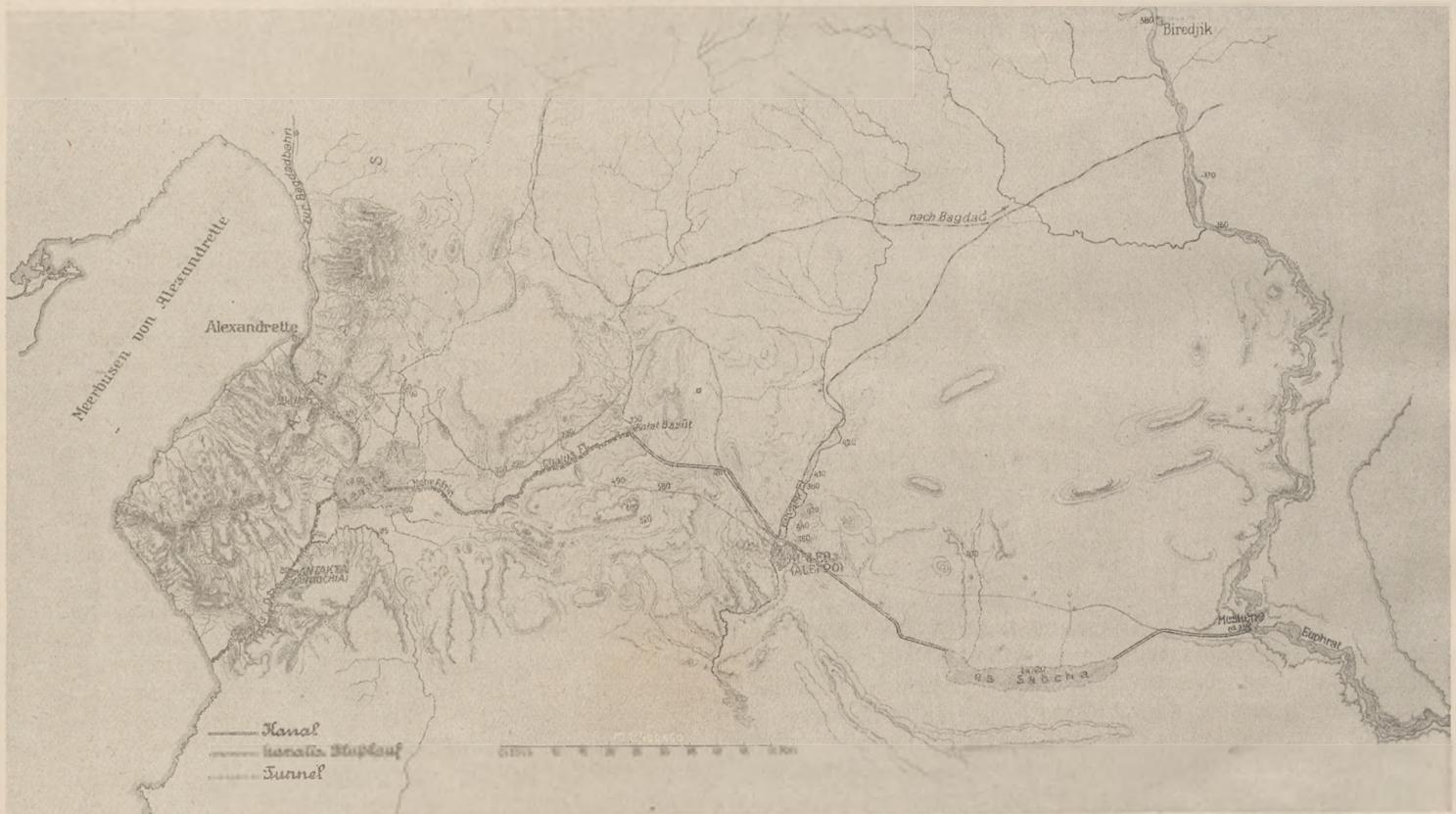
In der umstehenden Karte ist diese Führung durch

Doppellinien kenntlich gemacht. Danach nimmt der Kanal seinen Ursprung, wie schon gesagt, in nächster Nähe von Meskene und führt unter Benutzung des Sees „Es Sabcha“ nach Aleppo, wo er nördlich der Stadt die Bahn und den Fluß Kuvaik überschreitet. Von hier aus läuft der Kanal zunächst in im allgemeinen paralleler Richtung mit der Straße Aleppo—Alexandrette, die er bei Kote 411 etwa kreuzt, um darauf eine mehr westliche Richtung gegen den Nahr Afrin (Chalus-Fluß) einzuschlagen, in den er südlich von Kalat Basût einmündet. Durch Kanalisierung und gleichzeitige Regulierung (Streckung) dieses Flusses von Kalat Basût bis in seine Einmündung in den See „El Bahra“ (Meereshöhe etwa 90) wäre diese Strecke der Schifffahrt zugänglich zu machen. Die Verbindung von „El Bahra“ mit dem Mittelmeer könnte entweder in südwestlicher Richtung dem Laufe des Orontes folgend über Antiochia geschehen, oder in nordwestlicher Richtung nach Alexandrette erfolgen. In diesem Falle wäre allerdings das Amanusgebirge in einem mehrere Kilometer langen Tunnel zu durchbrechen, eine Notwendigkeit, in

nicht ungeeigneten, dafür aber den Angriffen feindlicher Seestreitkräfte sehr ausgesetzten Stelle einen Hafen mit allen dazugehörigen Anlagen erst zu schaffen, sowie die Erfordernis diesen mit dem vorhandenen Bahn- und Straßennetz in Verbindung zu bringen.

All diese Nachteile vermeidet die Führung nach Alexandrette, einer bedeutenden Handelsstadt mit ausgebautem Hafen, in verhältnismäßig leicht zu verteidigender Lage, Endpunkt einer Zweigstrecke der Bagdadbahn und Ausgangspunkt der Straße nach Aleppo.

Im Nachteil wäre diese Führung gegenüber der soeben besprochenen nur durch die Schwierigkeiten, welche die Überwindung des Amanusgebirges bietet. Diese liegen nicht allein in der Notwendigkeit eines außerordentlich steilen Aufstieges von Alexandrette bis zur Scheitelhaltung und in der Erfordernis, einen Tunnel von nicht unbeträchtlicher Länge durch das Gebirge zu treiben, als vielmehr in der Sicherung der Wasserzufuhr für die Scheitelstrecke, die zugleich die Tunnelstrecke wäre. Von der Lösung dieser Frage würde wohl in letzter Linie



der wohl der Grund dafür zu suchen ist, daß noch von keiner Seite auf diese kürzeste Verbindung mit dem Persischen Golf hingewiesen worden ist.

Die Führung über Antiochia wäre jedenfalls die einfachere, obgleich der außerordentlich gewundene Lauf des Orontes, seine vielfach und meist in weiten Grenzen wechselnde Breite, sowie die Beseitigung der zahlreichen Triebwerke, die den vielfach anzutreffenden Stauanlagen dienen, große Korrektionsarbeiten notwendig machen würden, die einer vollkommenen Neugestaltung des Flußbettes gleich kämen. Größer als diese Bedenken gegen die Führung über Antiochia aber wäre der Zwang, den Kanal an einer Stelle in das Meer münden zu lassen, wo weder ein Schienenweg die Verbindung mit dem vorhandenen Bahnnetz, noch irgend welche Straßen den Verkehr in das Innere ermöglichen, wo keine Siedlung von irgend welcher Bedeutung, noch ein Hafen, sei es den Umschlag der Güter ermöglicht, sei es den Fahrzeugen Schutz und Ankerplatz, sowie eine gesicherte Ein- und Ausfahrt in den Kanal und aus demselben heraus gewährt. Es ergäbe sich also die Notwendigkeit an einer von Natur aus zwar

die Entscheidung abhängen, welchem der beiden Wege der Vorzug zu geben wäre.

Der Aufstieg des Kanals vom See „El Bahra“ zur Scheitelhaltung, sowie der Abstieg nach Alexandrette würde vermutlich am besten mittels Schachtschleusen bewerkstelligt werden. Solche sind bereits bis zu großen Höhen in Anwendung gekommen, wie beim Bau des Masischen Kanals, wo Schachtschleusen von über 17 m Höhe zur Ausführung gekommen sind. Es ist kaum zu bezweifeln, daß dieses System in Zukunft noch weiter ausgebildet werden wird, so daß auch größere Höhen künftighin durch eine einzige Schleusung überwunden werden können, was für die Schnelligkeit der Beförderung von ausschlaggebender Bedeutung ist.

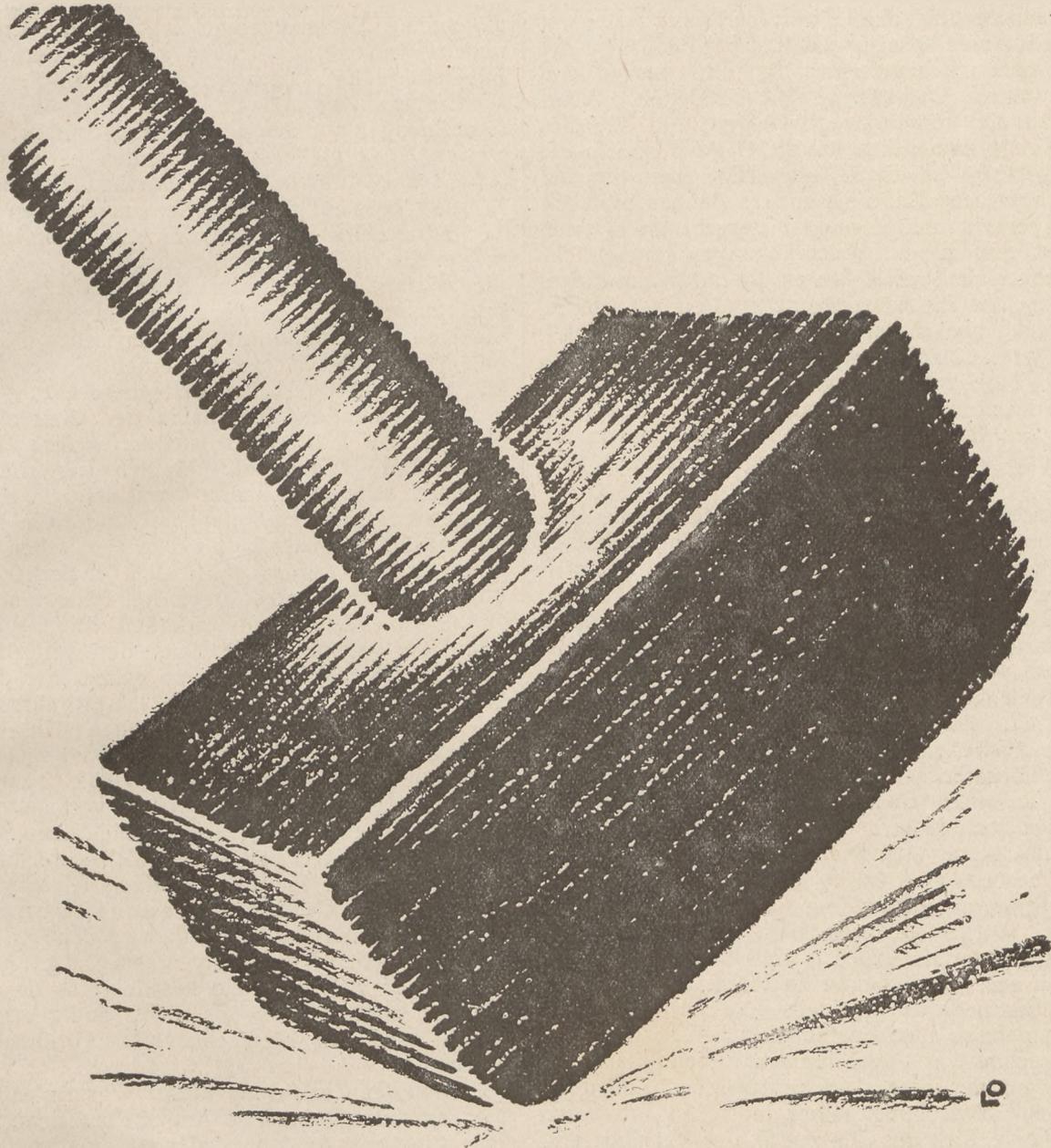
Die Länge der Schifffahrtsstraße von Meskene nach Alexandrette würde etwa 220 km betragen, jene über Antiochia beiläufig 240 km, wovon in beiden Fällen etwa 40 km auf die Seen „El Bahra“ und „Es Sabcha“ entfielen. Die Länge der regulierten Strecke des Euphrat betrüge in runder Zahl 1300 km, so daß die Gesamtlänge des Großschiffahrtsweges Mittelmeer-Persischer Golf rund

1500 km wäre. Die so erzielte Verkürzung des Seeweges nach Bombay betrüge etwa 1300 km, was beiläufig der Entfernung Berlin—Rom gleichkäme.

Über die Kosten dieses Unternehmens lassen sich noch viel weniger sichere Angaben machen, wie über

zu erwartenden Aufwand geben soll. Nach dieser Schätzung würden sich die Kosten wie folgt stellen:

170 km Schiffahrtskanal zwischen Alexandrette und Meskene zu 2,0 Mill. Mark für den km	340 Mill.
1350 km Kanalisierung des Chales und Euphrat	



**Schlag auf Schlag  
zerhämmt der U-boot-Krieg  
Englands Trotz.- Ein weiterer ver-  
nichtender Schlag gegen England  
sei der Erfolg der Krieganleihe-**

**Darum zeichne!**

jene eines Kanals von Rasovo nach Constanza, da alle Unterlagen hierfür fehlen und zudem die Verhältnisse viel verwickelter sind wie dort. Die nachfolgenden Zahlen können daher nur als eine ganz rohe Schätzung angesehen werden, die nicht mehr als ein ungefähres Bild über den

zu 0,8 Mill. Mark für den km  
Verschiedenes

1080 Mill.  
180 Mill.

Zusammen 1600 Mill.

Für den Tunnel durch das Amanusgebirge ist ein besonderer Zuschlag nicht erfolgt, da für die beiden

Seestrecken „El Bahra“ und „Es Sabcha“ von insgesamt rund 40 km Länge keine Kosten, oder solche doch nur in ganz beschränktem Maße entstehen, dennoch aber für beide Strecken der durchschnittliche Aufwand von 2,0 Millionen für den Kilometer in Anschlag gebracht wurde.

Die ungewöhnliche Bedeutung dieses Wasserweges im Kriege ist so sinnfällig, daß es fast überflüssig erscheint, dies über den Rahmen dessen, was hierüber bereits gesagt wurde, noch weiter zu begründen. Immerhin mag darauf hingewiesen werden, wie sehr in solchen Zeiten die Anforderungen an die Verkehrswege steigen, und wie dies im jetzigen Kriege namentlich für die Bagdadbahn in die Erscheinung getreten ist, die als eingleisige Bahn ohnehin in viel beschränkterem Maße als andere Bahnen plötzlich gesteigerten Verkehrsanforderungen gerecht zu werden vermag. Hart empfundene Beschränkungen im Verkehr und in der Lebensmittelfuhr waren die natürliche Folge. Ein Wasserweg, der die Bahn ergänzt und entlastet hätte, wäre daher, auch von diesem Gesichtspunkte betrachtet, von allergrößtem Vorteil gewesen. Bedenken könnten nur über die Frage entstehen, ob durch den Bau dieser Wasserstraße nicht mit einer Beeinträchtigung des Wirtschaftsplanes der Bagdadbahn, und als Folge davon mit einem Zwiespalt in der Interessenfrage gerechnet werden muß.

Soweit unter den gegebenen Verhältnissen die Prüfung dieser Frage möglich ist, erscheinen solche Bedenken nicht gerechtfertigt, jedenfalls nicht in dem Maße, daß man ihnen die ungewöhnlichen Vorteile opfern sollte, welche der Bau dieser Großschiffahrtsstraße im Falle eines Krieges bieten würde. Denn wenn auch zunächst handelspolitische und wirtschaftliche Überlegungen es waren — wie die Ablenkung des indischen Reiseverkehrs, die Erschließung der fruchtbaren mesopotamischen Niederung und die Ausbeutung der dortigen reichen Ölfelder, sowie der kleinasiatischen Bodenschätze überhaupt — welche den Gedanken einer Eisenbahnverbindung quer durch Anatolien und bis an den Persischen Golf entstehen und grobenteils schon zur Tat werden ließen, so kann doch nicht bestritten werden, daß gleichzeitig militärische Erwägungen mitbestimmend bei der Planung dieses großen Werkes gewesen sind. Darin aber liegt zweifellos das Bekenntnis, daß das wirtschaftliche Moment nicht der allein ausschlaggebende Faktor für dieses Unternehmen gewesen ist. Daß jedenfalls England in der Bagdadbahn — so lange ihre Fortführung bis an den Persischen Golf geplant war — ein in erster Linie militärisches Unternehmen mit ausgesprochen strategischen Zielen erblickte und eine Bedrohung seiner indischen Interessen darin sah, geht deutlich aus der Politik der Verhinderung hervor, die England uns gegenüber in dieser Frage befolgte, bis es ihm schließlich gelang, uns den Verzicht auf den Bau der Endstrecke nach Koweit abzurufen.

Andererseits ist kein Zweifel, daß die Bagdadbahn allein niemals in der Lage wäre, die gesamte zur Ausfuhr bestimmte Produktion zu bewältigen, die mit der zunehmenden Erschließung des südöstlichen Kleinasien und Mesopotamiens notwendigerweise von Jahr zu Jahr in steigendem Maße an Bedeutung gewinnen würde. Die Entwicklung dieser Gebiete könnte daher über ein gewisses Maß nicht hinausgehen, falls nicht der Bau weiterer Verkehrswege in Angriff genommen würde. Unter diesen aber verdient der Wasserweg wegen seiner billigen Transportmöglichkeiten, die für manche Artikel die Ausfuhr überhaupt erst ermöglichen, grundsätzlich den Vorzug. Dazu kommt noch, daß der Ausbau des Euphrat zu einer leistungsfähigen Wasserstraße und sein Anschluß an das Mitteländische Meer nicht das Werk einer kurzen Zeitspanne sein könnte, sondern viele Jahre in Anspruch nehmen würde, während welcher, als Folgeerscheinung der inzwischen fertiggestellten Bagdadbahn, die Entwicklung jener Gebiete und damit ihre Produktion einen erheb-

lichen Aufschwung genommen haben wird. Die neue Großschiffahrtsstraße, die auch ihrerseits wieder den Eisenbahnverkehr der Bagdadbahn beleben müßte, würde daher vielmehr eine erwünschte Entlastung des Güterverkehrs bringen, als seiner Rentabilität Abbruch tun. Dies kann um so bestimmter angenommen werden, als es eine allgemeine Erfahrungsregel ist, daß die Eröffnung einer neuen Wasserstraße eine allgemeine Verkehrssteigerung im Gefolge hat. Etwaige Ausfälle an Frachteinnahmen, welche die Bagdadbahn durch Übergang beträchtlicher Gütermengen auf den neuen Großschiffahrtsweg für die erste Zeit vielleicht zu erleiden hätte, würden daher sehr schnell durch die belebende Wirkung des neuen Wasserweges auf den Verkehr ausgeglichen werden.

Aber selbst den sehr unwahrscheinlichen Fall vorausgesetzt, daß der vorgeschlagene Großschiffahrtsweg die Wirtschaftlichkeit der Bagdadbahn etwas ungünstig beeinflussen sollte, so wäre das kein hinreichender Grund, die neue Verbindung mit dem Persischen Golf abzulehnen. Die Notwendigkeit dieses Verkehrsweges entfällt, wenn wir in kleinbürgerlicher Selbstbescheidung darauf verzichten wollen, in Zukunft in der Welt mitzutaten und unter jenen Völkern zu stehen, welche die Geschicke dieser Erde bestimmen. Wollen wir aber selbst den Hammer schwingen, dann brauchen wir zu unserer gesteigerten Kräfteentfaltung Luft und freie Bahn. So erscheint die Verbindung mit dem Persischen Golf und der allzeit freie Ausgang nach dem Indischen Ozean von hoher politischer und strategischer Bedeutung, und geradezu als eine Lebensnotwendigkeit für Deutschlands Zukunft, der gegenüber die Frage der Wirtschaftlichkeit zurücktritt. Wenn irgendwo, so gelten hier die Worte der „Frankfurter Zeitung“ (Nr. 311 des Jahrgangs 1915):

„Ganz neue Ausblicke eröffnen sich für uns: Das Ziel erscheint als das Wesentliche, die Mittel treten demgegenüber zurück. Ein Verkehrsweg mehr kann im Kriege von ausschlaggebender Bedeutung sein und geradezu Milliardenwerte darstellen, während wir im Frieden ängstlich gerechnet hatten, ob auch eine Rente für ihn ersichtlich sei oder nicht. Was hätte es im Kriege bedeutet, wenn der Osten bereits über leistungsfähige Wasserstraßen-Verbindungen verfügt hätte!“

In der Tat: Das Ziel erscheint als das Wesentliche! Und als solches kann uns nichts anderes gelten, als die Zukunftssicherung Deutschlands als Großmacht und Weltmacht.

Wie der Zugang zu dieser Wasserstraße gegen Zerstörung durch feindliche Angriffe zu sichern sei, so daß eine Ein- und Ausfahrt jederzeit möglich bleibt, ist eine militärische Frage, auf die hier nicht eingegangen werden kann. Daß aber eine solche Sicherung möglich ist, erscheint fraglos.

Ebenso entzieht sich einer Betrachtung in diesen Darlegungen, inwieweit durch Flottenstützpunkte der freie Ausgang aus dem Persischen Golf für alle Zeiten zu sichern wäre. Hier spielen neben den strategischen auch politische Fragen mit, deren rechtzeitige Erwägung und Lösung in einem uns günstigen Sinn eine Vorbedingung für den Bau dieser Wasserstraße wäre, denn um im Persischen Golf spazieren zu fahren, wird kein Einsichtiger ein solch gewaltiges Werk in die Tat umzusetzen sich bemühen.

Noch beherrscht England die Meere, deren Freiheit dieser Krieg uns bringen soll. Hüten wir uns aber davor, dieses Wort viel höher einzuschätzen als ein wohlklingendes Schlagwort, denn im Frieden besteht diese Freiheit so wie so, und im Kriege wird immer der Stärkere die Herrschaft der Meere an sich reißen, ohne sich etwa durch einen Vertrag davon abhalten zu lassen. Nicht internationale Abkommen, oder sonstige papierene Garantien, nur die reale Macht und reale Sicherheiten verbürgen

uns die Freiheit der Meere: eine starke Flotte also und die Möglichkeit, aus der Enge der heimischen Gewässer ungehindert unsere Waffen in die Weltmeere zu tragen.

Der erste Schritt in dieser Richtung geschah durch den Bau der Bagdadbahn, der die Landverbindung nach dem Persischen Golf erstrebt. Die vorstehend geschilderten Unternehmungen, die sich in den Rahmen dieses

großen Gedankens einfügen und die kürzeste Wasserverbindung dahin erstreben, sollen der zweite Schritt dem Endziel entgegen sein. (Z.)

Denk' an die Zeichnung der Kriegsanzleihe!

## Die Bedeutung der Ukraine für den Weltkrieg.

Von Dr. Falk Schupp.

Unter diesem Titel hat Geh. Bergrat Prof. Dr. Frech, Breslau, dessen Todesmeldung vor kurzem vom südöstlichen Kriegsgebiet eingelaufen ist, in einer im Verlag von J. F. Lehmann in München soeben erschienenen Schrift unter Mitwirkung von Geh. Rat A. Aereboe, Breslau, im Auftrage des Verbandes deutscher Förderer der ukrainischen Freiheitsbestrebungen „Ukraine“ jene Aufsätze in erweiterter Bearbeitung zusammengefaßt, die er im Jahrgang 1916 in der „Osteuropäischen Zukunft“ veröffentlichte. Vorangestellt sind dieser Schrift nachstehende inhaltvolle Leitsätze:

Nur in der Ukraine — nicht im Zentrum und im Norden — ist Rußland tödlich zu treffen:

1. Abgesehen von der gewaltigen Produktion von Weizen, Zucker und Futtermitteln liegt der Mittelpunkt der bergbaulichen und Hüttenstätigkeit Rußlands im Süden.

2. Die Kohlenlager des Donez bestreiten mit rund 20 Millionen Tonnen Jahresförderung drei Viertel des russischen Bedarfes und zusammen mit dem schon besetzten russisch-polnischen Becken genau 92 Prozent der Kohlenförderung des Reiches. Von der europäischen Förderung wird sogar nur ein Dreißigstel (und zwar vorwiegend am Ural) außerhalb der beiden Hauptgebiete gewonnen.

3. Neben der Kohle liegen zwei reiche Eisenreviere und von dem gesamten russischen Steinsalz wird ein Drittel unterirdisch im Donezgebiet, ein weiteres Drittel in den Salzgärten des Schwarzen Meeres gewonnen.

4. Die Verschiebung der Besetzungsgrenze bis zur Donezlinie (Charkiw, Rostiw und Taganrog) schneidet das Zentrum des Reiches in der Hauptsache von der Verbindung mit dem Kaukasus, d. h. von den Zentren der Erdöl-, Kupfer- und Manganversorgung ab (es bleibt nur die eingeleisige Linie über Zarizyn an der Wolga übrig).

5. Die Besetzung der Donezlinie würde Rußland zum langsamen Ersticken verurteilen und zwar infolge des Fehlens der Kohlenversorgung und der sehr starken Behinderung der Erdölaufuhr:

- Die Munitionsfabriken werden stillgelegt.
- Der Eisenbahn- und Wasserstraßenverkehr (Erdöldampfer) wird allmählich, aber sicher unterbunden.
- Ein Ersatz der fehlenden Kohlen auf den Einfuhrwegen Archangelsk und Wladiwostok ist aus verkehrstechnischen Gründen wegen der gleichzeitigen Notwendigkeit der Munitions- und Waffenzufuhr unmöglich.
- Die asiatischen Kohlen Rußlands sind nicht zum Abbau vorgerichtet, und viel zu weit entfernt, um Ersatz liefern zu können.

Rußland geht also nach Besetzung der Donezlinie an Kohlennot und der hierdurch bedingten Unterbindung der Munitionszufuhr zugrunde.

6. Der Reichtum der Ukraine an Getreide, Futtermitteln und Vieh würde die Ernährung des deutschen Volkes und seines — auch im Frieden an Getreide-Defizit leidenden — osmanischen Bundesgenossen für unbegrenzte Zeit sicherstellen.

7. Für militärische Operationen ist der Frühling und Frühsommer (Mitte April — Mitte Juni, eventuell auch etwas länger) wegen des Futterreichtums

am günstigsten, dagegen wäre der Hochsommer mit Rücksicht auf die leichte Entzündbarkeit der trockenen Kornfelder ungeeignet.

8. Der Kohlenvorrat der Ukraine, der 56 Milliarden Tonnen nach offiziellen russischen Statistiken, d. h. das Fünffache der belgischen Kohlenreichtümer beträgt, ist — ebenso wie die Hüttenwerke — so gut wie ausschließlich in den Händen französischer Kapitalisten (z. T. unter der Firma belgischer Gesellschaften). Im Boden des Donezreviers liegt die Kriegsschädigung Deutschlands.

In einer Hinsicht freilich sind diese Leitsätze, die im Dezember 1916 gedruckt wurden, aber jetzt erst herausgegeben werden können, überholt. Sie galten samt und sonders dem zarischen Rußland, das nicht einmal den Namen „Ukraine“ kennen oder dulden wollte.

Gegenüber einer autonomen Ukraine sind die im Punkt 6 angedeuteten Forderungen nur mit der Einschränkung aufs Kriegs- und Besetzungsgebiet gerechtfertigt und die im Punkt 8 erhobenen kämen ganz in Wegfall, wenn die Kijwer Regierung die wahren Vorteile ihres Volkes schon klar erkannt und darnach gehandelt hätte.

Daß eine selbständige Ukraine nur im friedlichen Anschluß an die Mittelmächte im freundschaftlichen Austauschverkehr mit jenen, sich alle die Bedingungen rasch verschaffen kann, die zur Entfaltung einer eignen völkischen Kultur unentbehrlich sind, das wissen heute alle aufgeklärten führenden Köpfe der Dnipro-Ukraine so gut wie die der österreichischen Ukraine, d. h. Ostgaliziens. Die Massen freilich am Dnipro wissen es noch nicht, ihnen muß diese Erkenntnis erst von ihren eignen Führern aufgeschlossen werden.

Das ist freilich noch ein gewaltiges Stück Arbeit doppelt erschwert durch polnische Verdrehungskünste und Lügen, die an Stelle der moskowitzischen getreten sind und ihnen an Schamlosigkeit nicht nachstehen.

Da man aber immer am besten von seinem Feind lernt, so seien die Ukrainer auf die Ausführungen des englischen Politikers Dr. E. Dillon hingewiesen, die dieser in einem Aufsatz über die Aussichtslosigkeit des Verbandssieges in der Septemhernummer der *Forthnightly Review* \*) entwirft und wobei er gerade diese Gesichtspunkte zwar bitterschmerzlich — aber mit der kühlen Gelassenheit des britischen Realpolitikers hervorhebt:

„Ein Zerfall Rußlands in Volksstämme würde zwar vielleicht nicht den Verbandssieg hindern, aber dessen Zweck vernichten, denn das europäische Gleichgewicht gewährleistet nur das Gesamtreich unter großrussischer Führung; aber nur 47 v. H. der Reichsrussen sind Großrussen, die übrigen Völker Rußlands, denen die jetzt zur Duldsamkeit bekehrten Großrussen Autonomie verheißen, bilden künftig das willkommene Feld für Deutschlands friedliche Durchdringung, die es für alle durch den Verband zugefügten Verluste entschädigen würde und Finnland wie die Ukraine erstreben bereits volle Unabhängigkeit. Die Österreich dankbare Ukraine mit Odessa, die Kijiw, Charkiw, Poltawa umfaßte, schloße Rußland vom fruchtbarsten Land und dem Schwarzen Meer aus und

\*) N. d. A. Nr. 932 vom 27. September 1917.

wäre ein wichtiger Schritt zur Zerbröckelung der Verbandsmächte.“

Die Leitsätze Frechs, in Verbindung mit den Zugeständnissen Dillons werden dazu beitragen, manche Politiker, die in Sachen der Ukraine sich bisher etwas ablehnend verhielten, einer besseren Erkenntnis zuzuführen und ihre Anteilnahme an den ukrainischen Bestrebun-

gen zu beleben, deren Bedeutung für die politische und wirtschaftliche Zukunft Deutschlands und seiner Verbündeten nicht unterschätzt werden darf.

=====

**Zeichne Kriegsanleihe! Das ist der sicherste Weg zum Frieden!**

=====

## Polen und Italien.

Von Professor Dr. Leo Brenner.

Was hat Italien mit Polen zu tun? denkt vielleicht der Leser, diese Überschrift lesend. In politischer Beziehung allerdings nichts; wohl aber als lehrreiches Beispiel aus der Geschichte — dieser größten aller Lehrmeisterinnen, auf deren Lehre leider nur zu selten gehört wird.!

Italien war vor 1860 nur ein geographischer Begriff, 2 Königreiche, 1 Großherzogtum, 2 Herzogtümer, 1 Fürstentum, 1 Republik, den Kirchenstaat und die unter fremder Herrschaft stehenden Provinzen Lombardo-Venetien und Korsika umfassend. Napoleon III. war durch die Orsini-Bombe in unliebsamer Weise daran erinnert worden, daß er zur Zeit seiner Jugendeselei (um mit Heine zu reden) den Carbonari-Eid geleistet hatte, der ihn verpflichtete, alles zur Befreiung und Einigung Italiens beizutragen. Zwar dachte er als Kaiser anders, aber sein Leben war ihm lieb, und weil er den meuchelmörderischen Charakter seiner ehemaligen Bundesbrüder kannte, zog er es vor, für Italiens Einigung 1859 das Schwert zu ziehen — und nebenbei auch für sich etwas herauszuschlagen. Die Abtretung der Lombardei ließ er sich mit Savoyen und Nizza bezahlen, und er verlangte für Anerkennung der durch Garibaldi erfolgten Angliederung des übrigen Italien an Piemont auch noch die Insel Sardinien, was nur am Widerstande Cavours, Garibaldis und des erbitterten italienischen Volkes scheiterte.

So war also statt ohnmächtiger Kleinstaaten zwischen den beiden Kaiserreichen eine neue Großmacht entstanden, die sich bald für beide unliebsam bemerkbar machte. Sogar Gambetta sagte mir einmal, daß die größte Dummheit, die Napoleon III. begangen hatte — vom mexikanischen Abenteuer abgerechnet —, die Schaffung der Großmacht Italien gewesen sei. Sie war es, die sich den französischen Mittelmeerbeherrschplänen stets entgegenstellte und die durch ihr Bündnis mit Deutschland durch drei Jahrzehnte Frankreichs Rachegeleuten einen Zaum anlegte.

Etwas ganz Ähnliches zeigt uns die Schaffung des Königreichs Polen. Hier war es die Orsini-Bombe des Weltkrieges, welche diese Neuschaffung veranlaßte. Man hätte dies verstehen können, wenn es die Absicht der Mittelmächte gewesen wäre, sich die Freiheit Russisch-Polens dadurch zahlen zu lassen, daß man sofort ein polnisches Heer schuf, denn dann hätte man heute um eine Million Streiter mehr (ganz abgesehen von der Unzuverlässigkeit der Polen im russischen Heere), die wohl jetzt den Krieg schnell beenden könnten. Aber daß man sich auf Freiwillige verließ, die ausblieben, war ein ebenso unverzeihlicher als unverständlicher Fehler! Jetzt, wo es schon zu spät ist, denkt man erst an das, was man vor 10 Monaten hätte tun müssen!

Aber abgesehen davon, daß die Mittelmächte aus der Schaffung des Königreichs Polen für den Weltkrieg keinen Nutzen mehr ziehen können, haben sie sich durch ihre halbe Maßnahme selbst tief ins Fleisch geschnitten. Man braucht nicht Macchiavelli gelesen zu haben, um zu wissen, daß halbe Maßregeln immer von der größten Schädlichkeit sind. Denn, was werden die Folgen sein? Auf Dankbarkeit der befreiten Polen zu rechnen, kann nur einem politischen Kinde einfallen, denn

Dankbarkeit kennen Völker nicht! Deutschland bzw. Preußen hat den Italienern uneigennützig zu Venetien und Rom verholfen, es hat ihm durch sein Bündnis nicht nur die Erwerbung von Tripolitaniens, der Eritrea und des Somalilandes sowie des Dodekanisos ermöglicht, sondern es auch durch seine 33-jährige Unterstützung erst in finanzieller und kommerzieller Beziehung auf die Beine gestellt. Den Dank stattet jetzt Italien durch seinen bodenlos erbärmlich hinterlistigen Verrat ab! Dies ist alles die natürliche Folge davon, daß jedes Land eben eine solche Politik treibt, wie sie seinen (wirklichen oder vermeintlichen) Interessen entspricht. Denn mit Gefühlen macht man keine große Politik. Was wäre heute Deutschland, wenn Bismarck statt seiner rücksichtslosen „Blut- und Eisenpolitik“ „Gefühlspolitik“ getrieben hätte!

Und weil dies eben so ist und man niemals auf den Dank der Völker rechnen darf, muß man mit banger Sorge auf das künftige Polen blicken. Nicht als ob ich den Polen ihre Freiheit und Unabhängigkeit nicht gönnen würde: im Gegenteil! Aber das Sprichwort sagt: „Das Hemd steht mir näher als der Rock“, und bevor man eine edle Tat im Interesse eines fremden Volkes vollbringt, sollte man doch erst sehen, ob man sich nicht dadurch selbst einen neuen Feind schafft!

Die Polen haben mit den Bourbonen das gemein, daß sie nichts gelernt und nichts vergessen haben. Und ganz und gar uneingedenk sind sie des Wahrspruchs: „Was du nicht willst, das man dir tu, das füg' auch keinem andern zu!“ Wo immer den Polen entgegen gekommen wurde, haben sie es mißbraucht. Man werfe nur einen Blick auf Galizien, wo sie entgegen der amtlichen Statistik in der Minderzahl gegen die Ukrainer (Ruthenen) sind. Dies läßt sich leicht beweisen. Im Jahre 1842, also zu einer Zeit, wo es noch keine Nationalitätenfrage gab, die Volkszählungen mithin unbeeinflußt waren, gab es in Galizien auf 2100545 Katholiken (Polen und Deutsche) 289510 Juden, und der Rest von 2678074 Einwohnern kam somit auf Ukrainer. Wenn man die Zahl der Deutschen mit 200000 annimmt, kamen folglich auf nur 1900000 Polen 2,66 Millionen Ukrainer. Die Statistik lehrt uns, daß sich die Polen bedeutend schwächer vermehren als die Ukrainer, und trotzdem finden wir als Ergebnis der letzten Volkszählung (1910) 4967984 Polen und nur 3518865 Ukrainer! Nun bezieht sich allerdings die Volkszählung nicht auf die Nationalität, sondern auf die Umgangssprache, ist also irreführend. Aus Nützlichkeitsgründen haben in Galizien alle Juden (deren Zahl bereits über 1 Million beträgt) und die Deutschen Polnisch als ihre Umgangssprache angegeben. Dadurch allein schon vermindert sich die Zahl der Nationalpolen in Galizien auf 3,5 Millionen. Wieviele Ukrainer aber gezwungen wurden, Polnisch als ihre Umgangssprache anzugeben, kann man sich leicht daraus folgern, daß doch unmöglich die Polen mit ihrer schwachen Geburtenziffer in 68 Jahren um 80 Prozent zugenommen haben können, die weit höhere Geburtenziffer aufweisenden Ukrainer aber nur um kaum 30 Prozent! Die Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß die Zahl der Nationalpolen in Galizien heute höchstens 2,75 Millionen beträgt, jene der Ukrainer 4,25 Millionen. Dazu über

1 Million Juden und vielleicht 300 000 Deutsche. Aber trotzdem sind die Polen der herrschende Teil in Galizien, und sie mißbrauchten bis zur Einführung des allgemeinen Wahlrechts ihre Macht derart, daß sie mehr als 80 Abgeordnete besaßen und die Ukrainer nur 4 — obendrein zahme!

Dieses Beispiel lehrt uns, daß die zahlreichen in Russisch-Polen wohnhaften Deutschen von den Polen in einem ganz unabhängigen Polen noch ärger drangsaliert und entnationalisiert würden als die Ukrainer in Galizien, sofern nicht in irgendeiner Weise ein Riegel vorgeschoben wird.

Aber noch bedenklicher sind die Folgen für die Mittelmächte selbst. Zwar war es für Österreich kein Vorteil, sondern ein Nachteil, daß es Galizien besaß; denn dieses arme Land lastete finanziell sehr schwer auf den anderen Kronländern, die für es beständig Millionen über Millionen an Zuschüssen zahlen mußten. Und außerdem wären die Karpathen eine natürliche Grenze und ein leicht zu verteidigender Schutzwall gewesen. Eine weise Politik hätte daher im 19. Jahrhundert ihre Aufmerksamkeit darauf gerichtet, Galizien abzustößen und dafür das reiche Rumänien zu erwerben, wozu nicht nur der Krimkrieg, sondern auch Napoleons Antrag von 1859, gegen Abtretung von Lombardo-Venetien Rumänien einzutauschen, gute Gelegenheit geboten hätten. Aber anders verhält sich die Sache für Deutschland, das in Posen, Schlesien und Westpreußen 3,5 Millionen Polen besitzt, die unglücklicherweise noch überall mit Deutschen gemischt sind. Während z. B. die Angliederung Galiziens an das neue Königreich Polen unter Umständen für Österreich zu verschmerzen wäre, macht die geographische Lage der erwähnten deutschen Provinzen es für das Deutsche Reich ganz unmöglich, diese dem neuen Königreiche Polen zu überlassen. Das hieße nicht nur die Millionen zwischen den Polen wohnenden Deutschen jenen auszuliefern, sondern auch in militärischer Beziehung wäre Berlin beständig bedroht. Andererseits aber kann doch nur ein „reiner Tor“ ernstlich an die Möglichkeit glauben, daß die Polen aus Dankbarkeit für ihre Befreiung jemals daran denken würden, das Ideal ihrer Träume, die Vereinigung aller Polen zu einem Reiche, aufzugeben. Dies ersieht man ja schon aus den verschiedenen Kundgebungen mancher Polenkreise, die ganz unbefangen von diesem anzustrebenden Ziele sprechen! Man kann also mit Zuversicht darauf rechnen, daß künftighin das neue polnische Königreich der Herd aller Bestrebungen sein werde, die polnischen Provinzen der Mittelmächte sich anzugliedern und daß dies folglich auch der Grundzug seiner auswärtigen Politik sein würde.

Man wird zugeben, daß es für die Mittelmächte eine peinliche Sache ist, die polnische Frage in einer für sie befriedigenden Weise zu lösen. Man hat voreilig und in der feierlichsten Weise ein unabhängiges Königreich Polen verkündet und Galizien Selbstverwaltung versprochen, die nur der erste Schritt zum künftigen Anschluß an Polen sein würde. Nutzen hat man daraus bisher keinen zu ziehen gewagt. Was soll also geschehen, um die künftigen Gefahren zu beschwören? Man hat davon gesprochen, daß Prinz Leopold von Bayern oder der Erzherzog Karl Stephan zum polnischen König auserlesen seien und deshalb Gewähr leisten würden, daß sich Polen niemals feindlich gegen die Mittelmächte kehren werde. Aber, selbst wenn ein solcher König gewählt würde, wäre er gar keine Gewährleistung. Man braucht sich nur zu erinnern, daß der Hohenzoller Ferdinand sich des schmachlichsten Verrats gegen sein früheres Vaterland (obendrein im schreienden Gegensatz zu den Interessen seines Landes!) schuldig machte, daß der Koburger Albert Gleiches vollbrachte, daß der rein deutschen Blutes entsprossene König Eduard derjenige war, der durch seine Einkreisungspolitik und seinen unversöhnlichen Haß gegen Kaiser

Wilhelm den heutigen Weltkrieg vorbereitete, der Deutschland den Todesstoß geben sollte; daß auch der bulgarische Koburger 1912 ohne Rücksicht auf seine ungarische Geburt den gegen Österreich gerichteten Bündnisvertrag mit Serbien abschloß, als es das Interesse seines Landes zu erheischen schien, und daß der vierte Koburger — der ehemalige Herzog von Edinburgh — umgekehrt mit Deutschland gegen sein englisches Vaterland steht. Kein Mensch bietet also wegen seiner Abstammung die Bürgschaft, daß er eine Politik treiben werde, die im Einklang mit dieser Abstammung steht. Ja, er wäre sogar zu tadeln, wenn er deshalb eine Politik treiben wollte, die sich im Gegensatz zu den wahren Interessen seines eigenen Reiches stellt. Der König allein ist also gar keine Bürgschaft.

Anders stünde die Sache, wenn umgekehrt z. B. Russisch-Polen mit dem polnischen Teil Galiziens zusammen als selbständiger Staat nach Art Ungarns mit der Donaumonarchie vereinigt würde, der Kaiser von Österreich also zugleich König von Polen wäre. Denn dann wäre es ganz ausgeschlossen, daß Polen für Deutschland gefährlich würde, weil seine Politik vom österreichischen Minister des Äußern geleitet würde. Und weil der gegenwärtige Weltkrieg zur Genüge erwiesen hat, daß die Mittelmächte wie siamesische Zwillinge miteinander leben und sterben müssen, weil die Untreue des einen Teils zwar zuerst den Untergang des anderen, dann aber sofort den eigenen Untergang herbeiführen müßte (weil Deutschland von Feinden rings umgeben ist, auf Österreichs Auflösung aber die anderen Nachbarn warten), so ist es auf unabsehbare Zeit auch ausgeschlossen, daß sich jemals die Mittelmächte feindlich gegenüberstehen werden. Der Weltkrieg hat ihnen ja zur Genüge gezeigt, daß jeder der beiden Staaten nur dadurch dem Untergang entging, daß der andere Teil zu ihm hielt, und daß jeder Teil unrettbar verloren ist, wenn der andere Teil ausspringt. Und weil dem so ist, betrachte ich diese Lösung als die einzige unschädliche. Bei dem Verhältnisse zwischen den beiden Mittelmächten wäre eine polnische Irredenta in Deutschland höchstens eine platonische, also ungefährliche.

Es läßt sich allerdings noch ein anderer Fall denken: wenn Russisch-Polen und Galizien mit den polnischen Provinzen Deutschlands als selbständiges Königreich zum Deutschen Reiche in dasselbe Verhältnis träten wie Ungarn zu Österreich, daß also der Deutsche Kaiser zugleich König von Polen wäre. Dann wäre allerdings das Verlangen der Polen nach Einigung vollzogen und jede Gefahr für Deutschland gebannt. Aber dies würde zwei Vorbedingungen voraussetzen: erstens müßte dafür gesorgt werden, daß die zwischen den Polen lebenden Deutschen vollständig frei und unbenachteiligt blieben, und zweitens müßte Österreich für den Verlust Galiziens entschädigt werden. Dies könnte allerdings leicht und in sehr befriedigender Weise durch Einverleibung Rumäniens in Österreich geschehen, was zugleich den Vorteil hätte, daß den Russen der Balkan verschlossen bliebe und künftig ein nochmaliger Verrat Rumäniens ausgeschlossen wäre. Denn wenn Rumänien nicht als Kronland angeschlossen würde, sondern in derselben Weise wie Ungarn, derart also, daß der Kaiser von Österreich zugleich König von Rumänien wäre, so würden die Rumänen selbst dabei nicht schlecht fahren. Im Gegenteil! Die inneren Zustände würden sich bessern und die Korruption eingedämmt werden. Zudem käme Österreich in den Besitz der Donaumündungen und hätte Zugang zum Schwarzen Meere.

Es ist auch die Frage aufgeworfen worden, ob Deutschland sich nicht dadurch sichern könnte, daß es sich z. B. im neuen Königreich Polen das Besatzungsrecht der Festungen vorbehält, wie dies ja auch für Belgien in Vorschlag gebracht wurde, wo die Besetzung von

Antwerpen, Lüttich, Namur und Zeebrügge — das zum deutschen Kriegshafen auszubauen wäre — auch bei Selbstständiglassung Belgiens (freilich unter anderer Dynastie!) gewissermaßen eine Bürgschaft wäre, daß Belgien nicht England und Frankreich als Aufmarschgebiet diene. Besonders wenn die Teilung in Flandern und Wallonien aufrecht erhalten bleibt. Aber die Verhältnisse liegen doch etwas anders. Belgien ist ein sehr kleines, aber sehr stark bevölkertes und reiches Land, das Deutschland gegenüber so wehrlos daliegt, daß dieses (unter obigen Voraussetzungen) tatsächlich nichts zu fürchten hätte, wenn zudem Belgien keine Heeresmacht unterhalten dürfte. Polen hingegen ist ein sehr großes, schwach bevölkertes und armes Land, das nicht so ohne weiteres in ein paar Tagen von Deutschland überrannt werden kann, falls Gefahr im Verzug ist, trotz Besetzung der

Festungen (deren Wertlosigkeit sich übrigens jetzt gezeigt hat). Die Gefahr für Deutschland bliebe also auch bei Besetzung der Festungen bestehen.

Ein weiterer Unterschied zwischen Belgien und Polen besteht darin, daß bei Besetzung von Namur durch die Deutschen ein Einfall von seitens Frankreichs nur auf der 140 km langen Linie zwischen Maubeuge und Dünkirchen möglich wäre, während die Besetzung von Zeebrügge und Antwerpen Sicherheit gegen eine englische Landung böte. In Polen hingegen wäre gegen Rußland zu die Grenze gegen 1150 km lang und überall offenliegend! Wie wollte man dies schnell verteidigen?

Diese vorstehenden Betrachtungen sind lediglich als akademische Anregungen gedacht; an den maßgebenden und verantwortlichen Staatsmännern liegt es, sie zu überdenken und daraus ihre Schlüsse zu ziehen. (Z.)

## Mitteilungen.

Die Russen als Erben des Skythenstolzes. Stolz ist, und mit Recht, der Deutsche auf seine Bestimmung, daß „am deutschen Wesen muß die ganze Welt genesen“. Er wird sich, nachdem er gerade in diesem Kriege seine moralische Überlegenheit über die andern Völker erwiesen, in diesem Hochgefühl nicht dadurch irre machen lassen, daß auch der Engländer sich für berufen hält, die Welt genesen zu lassen:

Love one another! as brothers embrace  
That the world may be blest in the Saxon Race!

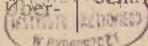
(Liebet einander, wie Brüder im Bunde,  
Daß durch sächsische Rasse die Welt gesunde!)

Wir sehen: auch andere Völker, obzwar ohne gleiches moralisches Recht, halten sich für auserwählt. Und daß der Russe sich für den kommenden Mann hält, der westlicher Fäulnis und Kulturzermürbung ein Ende zu machen berufen sei, ist ja bekannt, sollte uns aber immer vor Augen stehen, denn auch mit dem Wahn und der Einbildung eines großen Volkes muß man rechnen. Wir werden die Russen richtiger einschätzen, wenn wir sie daraufhin betrachten, was sie über sich selber denken, oder wenigstens, was ihre gebildeten, führenden Schichten an Wahngelübten hegen. Beschauen wir uns einmal die Russen als Erben des Skythenstolzes. Von russischem Mittelpunktswahn aus betrachtet, hat das große heilige Skythen-, beziehungsweise Russenland drei so gewaltigen Herrschern und Eroberern wie Kyros, Darius und Napoleon Trotz geboten. Mit Kyros, dem Köresch der Bibel, wurde das Russenland sogar unter der Herrschaft eines Weibes fertig — der Tomyris, die den Perserkönig in einen Engpaß lockte, besiegte und enthaupten ließ. Darius drang wohl über die Donau vor, zog sich aber zuletzt rach ungeheueren Verlusten aus dem Skythenland wieder zurück, indem die Bewohner flohen und keine Gelegenheit zur Schächte gaben. Auch einen Feldherrn Alexanders des Großen räumte sich skythischer Stolz mitsamt seiner großen Truppenmacht vernichtet zu haben. Und dasselbe Skythenland wurde das Grab Napoleonischen Ruhmes — das sind immerhin Ruhmesansprüche, nur daß die Russen mit Hindenburg nicht das gleiche Glück hatten! Aber mit welcher Befriedigung muß ein Russenjunke lesen, was der römische Schriftsteller Justinus von den Skythen erzählt: Ebenso ruhmvoll, wie sie geherrscht haben, haben die Skythen begonnen. Sie zeichneten sich ebenso sehr durch die Vorzüge ihrer Männer wie ihrer Frauen aus, denn die Männer gründeten die Reiche der Parther und Baktrier, die Weiber aber das Reich der Amazonen. Wägt man die Taten ihrer Männer und Frauen gegeneinander, so schwankt man, welches Geschlecht bei ihnen vorzüglicher war. Das Skythenvolk galt immer für das älteste, obwohl zwischen Skythen und Ägyptern lange Streit darüber bestand, welches Volk älter sei. Die Ägypter sagten: Während im Anfang der Welt die andern Länder unter allzugroßer Sonnenglut litten oder unter furchtbarer Kälte, so daß sie weder Menschen erzeugen, noch Einwanderer aufnehmen konnten, sei Ägypten immer so mäßigen Klimas gewesen, daß weder Frost noch Hitze seiner Bewohnerschaft lästig fiel. Der Boden aber wäre so ertragsreich, daß kein Land fruchtbarer an Nahrungsmitteln für die Menschen gewesen sei. Mit Recht also müßten die ersten Menschen dort entstanden sein, wo sie am leichtesten hochgebracht werden konnten. Die Skythen bestritten die Beweiskraft des Klimas. Je nach dem Himmelsstrich habe die Natur ihren Geschöpfen auch die Fähigkeit verliehen, Hitze oder Kälte zu ertragen. Je rauher ein Land, um so abgehärteter Körper und Geist, wie bei ihnen es der Fall sei. Mag nun früher die ganze Welt unter Wasser gestanden haben oder mag sie aus dem Feuer hervorgegangen sein, in beiden Fällen sei das Skythenland das ältere. Ging die Welt aus Feuer hervor, so müsse sie zuerst im Norden sich abgekühlt haben und bewohnbar geworden sein, also bei den Skythen, wo jetzt noch die größten Fröste herrschen. Hob sich die Welt aber aus dem Wasser, so müßte das höchste Land zuerst aus den Fluten getaucht sein, das höchste Land aber sei das der Skythen, aus dem alle Flüsse ägyptenwärts eilen, Ägypten aber rings jetzt noch mit den Überflutungen durch den Nil.

Wir sehen also aus dieser Überlieferung Justins, daß schon im Altertum die Bewohner Rußlands sich für das älteste und erste Volk hielten und sie immer für das älteste gehalten wurden. Weiter berichtet der römische Schriftsteller von ihrer 1500-jährigen Herrschaft über Asien — das muß doch dem heutigen Russengeheimen Appetit zur Wiederholung dieser glorreichen Vergangenheit machen. Weiter erfahren wir von der Herkunft und Abstammung der Amazonen von den Skythen. Diese gründeten unter Führung des Ylinos und Skolopitos in Kappadozien ein Reich. In Kämpfen mit Nachbarvölkern wurden aber die Männer aufgerieben und da griffen ihre Weiber zu den Waffen und retteten den Staat. Die Weiber gewöhnten sich, ohne Männer auszukommen, beziehungsweise nur soviel am Leben zu lassen, als zur Erhaltung der Rasse vornöten. Wir übergehen die weitere Erzählung von den Ruhmestaten der Amazonen und bemerken nur, daß dies Märchen von den Kriegerinnen in der russischen Gegenwart Schule macht. Denn die russischen Weiberbataillone dürften doch wohl auch mit dieser Überlieferung zusammenhängen, da schon einmal, in alter Zeit, weibliche Abkömmlinge russischer Erde ruhmvolle Waffentaten verübten. Wenn nun auch die antiken Schriftsteller, Justin und Diodor, von den Amazonen allen Ernstes als geschichtlicher Tatsache berichten, so verweist die moderne Forschung diese Überlieferung doch in das Reich des Märchens oder der Sage. Oder vielmehr sie weist nach, daß diese Überlieferung sich als Nachhall vom Untergang eines Volkes erhalten hat, das eine Zeitlang, etwa 1500—1200 v. Chr., in Vorderasien eine bedeutende Rolle spielte und neben der assyrisch-babylonischen Kultur einerseits und der ägyptischen andererseits eine eigene, nicht unbedeutliche Kulturblüte trieb. Dies Volk hatte seinen Sitz ebenfalls in Kappadozien, wo in jüngster Vergangenheit in Bhogazkoi eine Menge Tontafelfunde gemacht und gewaltige Bauwürmer gefunden worden sind. Das fragliche Kulturvolk waren die Hettiter. Sie müssen aus verschiedenen Gründen als das Volk betrachtet werden, das als Weibervolk kriegerischer Artung zur Sagenberühmtheit gelangte. In seinem Buche „Hettiter und Amazonen“ gibt Walter Leonhard folgende Umstände an, weshalb die Hettiter als kriegerisches Weibervolk in der Überlieferung weiterlebten. Bei ihnen nahm die Frau eine besondere Stellung ein. In der Politik trat die Königin auffallend hervor. Mit der weiblichen Hauptgottheit wurde der König gleichgesetzt, es herrschte ein ausgedehntes Kastratenwesen, die Tracht der Männer hatte etwas Weibisches. Den Namen der Amazonen glaubt man von den kleinasiatischen Städten Mazaion und Mazaka herleiten zu müssen, Mazaka war die zweite und älteste Hauptstadt der Hettiter. Dafür, daß diese Hettiter von den Skythen abstammen könnten, spricht nichts; man streitet, ob sie Indogermanen waren oder Semiten, das Aussehen spricht für semitische Abkunft. Die Russen haben also nicht den mindesten Grund, es den Amazonen als skythischen Abkömmlingen nachtun zu sollen. Wohl aber sieht man hier, wie Märchen Geschichte machen: weil die Amazonen vermeintlich dem russischen Boden entsprangen, wollen perverse Russinnen die Amazonen spielen. Wir Deutsche sollten demgegenüber uns daran erinnern, daß über die Russen einst deutsche Fürstentöchter gar nicht so übel geherrscht haben.

Haben die Russen nun auch keinen zureichenden Grund, sich der Amazonenverwandtschaft zu rühmen, so können sie immerhin, solange nicht die Frage der Urheimat der Indogermanen unbestritten gelöst ist, sich auf die Überlieferung bei Justin etwas zugute tun; man beachte, daß in jener alten Überlieferung mit dem modernen Argument von der ehemals feurigen Beschaffenheit des Erdballs und seiner Abkühlung an den Polen gearbeitet und Rußland als das älteste Land hingestellt wird. Deutsche Gelehrte, ihnen voran O. Schrader, suchen ja heute noch die Indogermanenurheimat in Südrußland. Wenn sich also gebildete Russen als Erben des Skythenstolzes fühlen, können sie sogar sich auf deutsche, freilich nicht unbestrittene Wissenschaft stützen. (Z.)

Dr. Georg Biedenkapp.



901014/2 II

(Fortsetzung der „Vereinsnachrichten“ von der 2. Umschlagseite).

sie den Krieg abkürzt; und ferner: Man müsse vom Soldaten das Unmöglichste verlangen, um das Mögliche zu erreichen; ebenso wie der alte Kaiser Wilhelm einmal gesagt habe: „Streng im Dienst, aber doch mutig und von unbeugsamer Gerechtigkeit und voll Teilnahme auch für den geringen Mann.“ Dies seien alles Eigenschaften Hindenburgs. Der Siebzigjährige kennt keine Nerven. „Wer die stärksten Nerven hat, gewinnt den Krieg“, lautet ein Ausspruch von ihm.

In einem besonderen Gegensatz zu Napoleon steht unser Hindenburg noch in bezug auf die Kriegsberichte. Jedermann weiß, wie meisterlich Napoleon die Kunst der Reklame verstand, wie er jede Gelegenheit wahrnahm, sich und seine Taten ins rechte Licht zu rücken, während die deutschen Generalstabsberichte so knapp und kurz wie möglich und von strenger Sachlichkeit eingegeben sind. Hindenburg ist kein

Volksredner und kennt keine Phrasen. Durchhalten und siegen sind seine Ratschläge für das deutsche Volk. Lebhafter Beifall lohnte den Redner für seine überaus belangreichen Ausführungen.

Anschließend ergänzte Exzellenz Imhoff den Vortrag noch durch einige persönliche Beobachtungen und Urteile. Hierauf trug Frau Agathe Nalli-Rudenberg ein selbstverfaßtes, tiefempfundenes Hindenburg-Gedicht vor und zum Schluß brachte unser hochgeschätzter Vortragskünstler, Herr Gustav Scherr, zuerst eine Ballade von den Masurischen Seen (von Karl Franz Ginskey) und dann eine kleine Stadtgeschichte aus Bayern, betitelt: „Bismarck“ von Ludwig Thoma, bei denen er alle Register seiner leidenschaftdurchglühten und dabei tonmalerisch so vollendeten Vortragsweise spielen ließ.  
Oberingenieur Alfred Klötzer.

# Neu-Polen

Von Professor M. Kranz

Preis Mark 1.50

Die in dem vorliegenden Buch enthaltenen, auf unwiderleglichen Tatsachen und gewichtigen Erwägungen beruhenden Ausführungen gipfeln in der Ansicht, daß ein kleines Königreich Polen, das sich auf sein eigenes russisches Sprachgebiet beschränkt und das wirtschaftlich und militärisch dem Deutschen Reiche angegliedert ist, den Bedürfnissen des Deutschen Reiches am besten entspreche.

# Der Treubruch Italiens

Mit Benützung amtlicher Urkunden.

Von Ferd. Gruner, Stadtrat in Trautenau.

Preis geheftet M. 1.20

„Augsburger Postzeitung“: „Stadtrat Gruner bringt in seiner Schrift insofern neues Material, als er eingehend schon in der Vorgeschichte auf die innere Unwahrheit der italienischen Forderungen bezüglich jener Gebiete hinweist, welche die Irredentisten schon zur Zeit des Dreibundes leidenschaftlich forderten. . . Die ganze Unwahrheit der italienischen Politik wird aktenmäßig lückenlos aufgedeckt.“

J. F. LEHMANN'S VERLAG IN MÜNCHEN SW. 2, PAUL HEYSE-STR. 26

# Klingspor-Karten

A) Spruchkarten, am Kopf bedruckt

1 Reihe = 10 Karten, Preis für 1 Reihe 75 Pfg.

\*In echtem Bütteln kostet die Reihe 1.50 Mark.

Reihe 1	Karten 1-10	Bismarck	Folge 1
" 2	Karten 11-20	Bismarck	Folge 2
" 3	Karten 21-30	Bismarck	Folge 3
" 4	Karten 31-40	Moltke	Folge 1
" 5	Karten 41-50	Moltke	Folge 2
" 6	Karten 51-60	Lagarde	Folge 1
" 7	Karten 61-70	Lagarde	Folge 2
" 8	Karten 71-80	Clauswitz	Folge 1
" 9	Karten 81-90	Freischütz	Folge 1
" 10	Karten 91-100	Friedrich der Große	Folge 1
" 11	Karten 101-110	Hohenzollern	Folge 1
" 12	*Karten 111-120	Fichte	Folge 1
" 13	*Karten 121-130	Deutsche Sprache	Folge 1
" 14	*Karten 131-140	Waterländische Worte	Folge 1
" 15	*Karten 141-150	Waterländische Worte	Folge 2
" 16	*Karten 151-160	Mußt	Folge 1

B) Spruchkarten, ganzseitig bedruckt

1 Reihe = 10 Karten, Preis für eine Reihe 1 Mark.

\*In echtem Bütteln kostet die Reihe 1.50 Mark.

Reihe 51	Karten 501-510	Aussprüche mit Bildern von Führern des deutschen Volkes	Folge 1
" 54	*Karten 531-540	Waterländische Worte	Folge 1
" 55	*Karten 541-550	Waterländische Worte	Folge 2
" 56	*Karten 551-560	Waterländische Worte	Folge 2
" 57	*Karten 561-570	Waterländische Worte	Folge 3
" 58	*Karten 571-580	Waterländische Worte	Folge 4
" 59	*Karten 581-590	Waterländische Worte	Folge 1
" 60	*Karten 591-600	Waterländische Worte	Folge 1
" 61	*Karten 601-610	Waterländische Worte	Folge 1
" 62	*Karten 611-620	Waterländische Worte	Folge 1
" 63	*Karten 621-630	Waterländische Worte	Folge 1
" 64	*Karten 631-640	Waterländische Worte	Folge 1
" 65	*Karten 641-650	Waterländische Worte	Folge 1
" 66	*Karten 651-660	Waterländische Worte	Folge 1
" 67	*Karten 661-670	Waterländische Worte	Folge 1
" 68	*Karten 671-680	Waterländische Worte	Folge 1
" 69	*Karten 681-690	Waterländische Worte	Folge 1
" 70	*Karten 691-700	Waterländische Worte	Folge 1

J. F. Lehmanns Verlag in München SW. 2.

Neu! Vorbildliche Ausstattung! Neu!

# 20 Hindenburg-

# Kernsprüche

auf Postkarten

Zwei neue Reihen der Klingspor-Karten

mit je 10 Karten

Preis jeder Reihe M. 1.—

Diese kernigen Worte des General-Feldmarshalls sind vorzüglich geeignet, den nationalen Geist zu heben und zu stärken. Zu Hunderttausenden müssen sie verbreitet werden, damit ihr Inhalt Gemeingut des deutschen Volkes wird.

Die Klingspor-Karten sind aus dem Wunsche entstanden, an Stelle der vielfach unzulänglichen Kriegspostkarten etwas Gehalt- und Geschmacksvolles zu setzen, und sie wollen in ihrem ersten Teil gleichzeitig etwas zur politischen und nationalen Erziehung unseres Volkes beitragen, indem sie eine Anzahl wertvoller Aussprüche von Vorkämpfern des Deutschtums in einprägsamer Form bringen.

„Die Klingspor-Karten sind Meisterstücke typographischer Kunst. Wundervoll fein durchgeführte Werke der Kleinkunst. Sie verraten eine geschmackliche Kultur des Schriftbildes, wie es nicht mehr überboten werden kann.“  
Die Post, Berlin

Vor kurzem ist erschienen:

# Die Bedeutung der Ukraine für den Weltkrieg

Denkschrift

Bearbeitet unter Mitwirkung von Geheimen Rat Professor Dr. Aereboe-Breslau  
im Auftrage des Verbandes deutscher Förderer der ukrainischen 'Freiheitsbestrebungen' „Ukraine“

(Erweiterter Sonderdruck aus der „Osteuropäischen Zukunft“)

Von

Geh. Bergrat Prof. Dr. F. Frech-Breslau

Mit 2 Karten, Preis geheftet M. 2.—

Aus dem Inhalt: I. Das Kohlenrevier des Donez; II. Die Eisenerze der Ukraine; IIIa. Die Brauneisensteinlager der Halbinsel Kertsch, Neuere Angaben über die gesamte Eisenerzförderung Russlands; IIIb. Die Manganerze der Ukraine; IV. Das Salz; V. Das Erdöl im Kaukasus; VI. Ein Blick auf die ukrainischen Eisenhütten; VII. Getreidedefizit und -bedarf der Türkei; VIIIa. Klima und Bodenverhältnisse der Ukraine; VIIIb. Das Phosphatvorkommen in Podolien; VIIIc. Landwirtschaftliche Reichtümer und Ausfuhrüberschuss der Ukraine.  
Anhang: Die Donau als Handelsstrasse zwischen Deutschland und dem Schwarzen Meer.

J. F. Lehmanns Verlag in München SW 2.

## Zur Aufklärung für die Kriegsanleihe!

### Zum deutschen Kriegsziel

Eine Flugsschrift von H. Claf

Mit einer farbigen Karte

21.—30. Tausend

M. 1.—

Die wissenschaftlichen Grundlagen zu den Kriegszielforderungen bietet:

### An der Schwelle des größeren Reichs

Deutsche Kriegsziele in politisch-geographischer Begründung, den Wollenden unter seinen deutschen Mitbürgern dargelegt von

Prof. Dr. Felix Hänsch

Preis geheftet M. 5.—, gebunden M. 7.—

### Überseepolitik oder Kontinentalpolitik

Von Georg Wilhelm Schiele  
Preis M. 2.—

### Politik der Vermehrung des kleinen Grund- eigentums

Von Georg Wilhelm Schiele  
Preis M. 2.50

### Deutschlands Zukunft

bei einem guten und bei einem schlechten Frieden

Unter Mitwirkung von

Bezirksamtsassessor K. A. Fischer, Privat-Dozent  
Dr. B. Gofner, Geheimrat M. v. Gruber, Dr. E.  
Keup, herausgegeben von J. F. Lehmann

Mit 2 Karten und 90 bildlichen Darstellungen  
201.—225. Tausend

M. 1.—

### Deutschland — Tatsachen und Ziffern

Eine statistische Herzstärkung von D. Trietsch  
Mit farbigen graphischen Darstellungen und 1 Karte  
81.—100. Tausend

M. 1.—

### Wenn die Waffen ruhen!

Beiträge zur Bevölkerungspolitik nach dem Kriege  
Von Georg Wilhelm Schiele  
Preis M. 1.50